

VISION 2000

Nr. 6/97

Den Weg der Ohnmacht gehen

Kardinal Miloslav Vlk über die Erfahrung der Kirche im Osten
(Seite 14)

Mein Weg nach Rom

Ein anglikanischer Bischof über seinen Eintritt in die katholische Kirche
(Seite 16)

Hand in Hand mit dem Papst

Nachlese zum Weltjugendtreffen in Paris
(Seite 17)

Gesucht wird der Mitmensch

Maria Loley über den gelebten Glauben
(Seite 19)

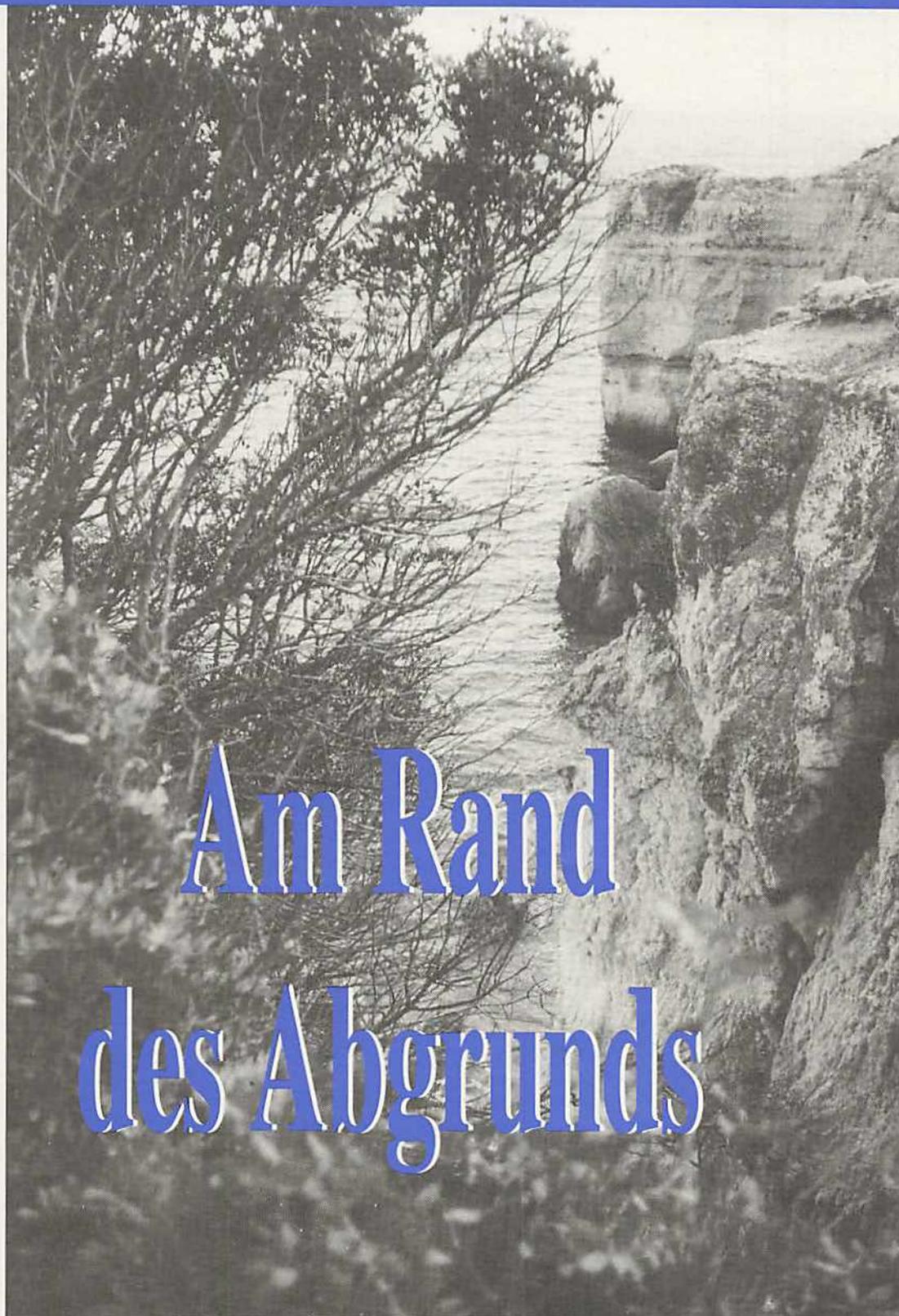
Mit den Füßen am Boden und dem Herzen im Himmel

P. Leo Maasburg erinnert sich an seine Begegnungen mit Mutter Teresa
(Seite 20)

Portrait



P. Jožo Zovko



Liebe Leser,

Wissen Sie übrigens, liebe Leser, daß wir mit dieser Nummer der Zeitschrift in das zehnte Jahr unseres Bestehens eintreten? Wir können es, ehrlich gesagt, selbst nicht so recht fassen, daß dies möglich war.

Im Grunde genommen erleben wir fast jedesmal, wenn der Termin da ist, die Unterlagen in die Druckerei zu schicken, ein gewisses Staunen: Wieder ist eine Nummer zustande gekommen. Unglaublich! Meistens ist nämlich vieles bis zuletzt offen. Diesmal wußten wir z.B. nicht, ob das Zeugnis von P. Leo Maasburg über seine Begegnungen mit Mutter Teresa rechtzeitig bei uns ankommen würde. Gott sei Dank hat die Post – die italienische! – mitgespielt.

Lange haben wir diesmal auch überlegt, ob wir das Thema „Am Rande des Abgrunds“ zum Schwerpunkt der Nummer machen sollen. Zu pessimistisch meinten viele. Das mag doch niemand hören. Wir haben uns aber dennoch für dieses Thema entschieden – und zwar aus folgendem Grund:

In der letzten Nummer haben wir den Schwerpunkt auf die vielen so erfreulichen Zeichen einer Erneuerung der Kirche, vor allem beim Weltjugentreffen in Paris gelegt. Da mag bei einigen Lesern der Eindruck entstanden sein, daß wir die Welt allzu sehr in rosa malen. Als stünde die christliche Erneuerung Europas unmittelbar vor der Tür.

Nun, wir wollen uns von diesen hoffnungsvollen Eindrücken in keiner Weise distanzieren, ihnen diesmal aber eine etwas umfangreichere Darstellung und Deutung des geistigen Umfeldes geben, in dem sich der vor zwei Monaten beschriebene, hoffnungsvolle Aufbruch abspielt. Da jeweils das rechte Maß zu finden, ist gar nicht so leicht.

Irgendwie haben wir alle eine Gratwanderung zu gehen: Die Zeichen der Hoffnung zu erkennen, ohne die Realität aus den Augen zu verlieren, darum geht es heute. Hoffentlich gelingt uns

dieser Balanceakt immer wieder.

Jedenfalls laden wir Sie, liebe Leser, ein, uns zu schreiben. Ich stelle mir vor, daß die angeschnittenen Fragen, Sie entweder zu weiterführenden Überlegungen und wohl auch zu der einen oder anderen kritischen Anmerkung animieren könnten.

Noch etwas liegt uns sehr am Herzen: Ihnen ganz herzlich dafür zu danken, daß sie auf unseren Hinweis in der letzten Nummer, daß unsere Spendeingänge im ersten Halbjahr rückläufig gewesen sind, so positiv reagiert haben. Dabei hatten wir Ihnen ja versichert, daß wir noch keineswegs mit dem Exekutor zu rechnen hätten.

Diese Reaktion und die vielen positiven Leserbriefe gehören zweifellos zu den besonders schönen Seiten unserer Tätigkeit. Ich glaube, es schon einmal erwähnt zu haben, möchte es aber bei dieser Gelegenheit wiederholen: Ein sicheres Mittel, um Ärger, Sorge und Entmuti-

gung, die im Zuge unserer Tätigkeit auch immer wieder auftreten, zu bekämpfen, ist der Griff nach dem Ordner mit Ihren Leserbriefen. Dann ist das alles wie weggewischt. Danke für Ihre Wegbegleitung, für Ihre Ermutigung, für Ihr Gebet.

Und nun zum wirklich letzten Punkt: Wir berichten in dieser Nummer unter anderem auch über zwei Projekte (siehe die Seiten 12-14 und 18-19), von denen wir meinen, daß sie Ihr Interesse erwecken könnten. Sollten Sie diese unterstützen wollen, so können Sie dies gern auch über uns tun, indem Sie auf dem beiliegenden Erlagschein unter der Rubrik „Projekt“ den Betrag einsetzen und den Adressaten (Zovko oder Loley) angeben.

Da unsere nächste Nummer Ihnen erst Anfang 1998 zugehen wird, möchten wir die Gelegenheit nutzen, Ihnen jetzt schon eine erfüllte Weihnachtszeit und ein gesegnetes neues Jahr zu wünschen.

Leserbriefe

Vielen Dank

Heute erhalte ich Ihre Sendung mit den Zeitschriften VISION 2000. Besten Dank! Bitteschön senden Sie mir weitere VISION 2000 zum Weitergeben allen meinen, unseren Glaubenden. Da ich mir meine rechte Hand gebrochen habe bei einem sehr schweren Fall, bin ich leider jetzt in Gips. Darum schreibe ich leider ganz kurz...

P. Tomislav Zidar
HR 10000 - Jarnoviceva 5/1

Wirklich großzügig

Das schreibe ich, weil Christus unser gemeinsamer Freund ist. Vielen Dank für Eure erstklassige Zeitung mit den Beiträgen über Paris, Mutter Teresa, Unterwegs für das Leben, über Brieger McKenna, Unterwegs zum neuen Menschen... Man merkt den Geist des Herrn heraus!! Vielen Dank. Für Pepis Auto schicke ich einen Scheck mit. Bitte selbst ausfüllen.

Wolfgang

Herzlichen Dank. Wir haben den Scheck an „Jugend für das Leben“ weitergeleitet. Ein großer Teil der 60.000 Schilling für das Unfallauto war beim damaligen Stand schon durch Spenden eingegangen. Nicht nur die jungen Leute sind hingerissen von Ihrer Großzügigkeit.

Zu wenig Gebet

Durch Zufall bekam ich Ihre Zeitschrift 1/97 in die Hände und war erstaunt über deren Inhalt. Als alter Katholik komme ich mit vielem, was Theologen und Religionslehrer lehren, nicht mehr mit. Alles Übernatürliche wird geleugnet, Engel und Teufel gibt es nicht. Die Priester sollen heiraten, Frauen sollen die Priesterweihe empfangen. Papst und Bischöfe will man belehren, dem Papst vorschreiben, welche Bischöfe er ernennen darf und welche nicht.

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885 01

BLZ 700 800 00

Gestern war das Fest der heiligen Theresia vom Kinde Jesu. Sie kam aus ihrer Zelle kaum heraus, hat alles Gott aufgeopfert, für die Mission, die Bekehrung der Sünder. Erst nach ihrem Tode wurde bekannt, welch große Heilige sie war. Anders bei Mutter Teresa. Sie hat sehr viel Gutes getan, viele Ehrungen empfangen. All das kam den Armen zugute. Solche Frauen sind wirklich groß vor Gott, nicht jene, die sich die Mitra aufsetzen. Die Kirche braucht Frauen, die sich in der Stille für Gott einsetzen und solche, die in jedem Armen Jesus sehen...

Das größte Übel der heutigen Zeit ist: Es wird zu wenig gebetet. Ich meine nicht die zur Schau gestellte Frömmigkeit, sondern die innige Verbundenheit mit Gott im Stillen... Auch müssen wir bedenken, was Maria in Fatima sagte: „Es kommen so viele Menschen in die Hölle, weil niemand für sie betet und Buße tut.“

Josef Gächter
A-6176 Wolkensteinstr. 6

Habe Ihre Texte weitergegeben

Ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich aus dem Heft 4/97 einiges kopiert und an Tageszeitungen und Monatshefte weitergegeben habe, in der Annahme, daß Sie nichts dagegen haben und so die rechte Einstellung zum Thema Fristenlösung-Schwangerschaftsabbruch der breiten Bevölkerung bekannt wird.

Marianne Hänggi-Metzger
CH-4208 Wieden 26

Sehr gut! Dazu sind die Texte da.

Wo steht denn das in der Bibel?

Ich beziehe Ihre Zeitschrift seit etwa 2-3 Jahren. Für eine katholische Zeitung gefällt mir der Umstand, daß Sie sich vom Glauben begeistern lassen und versuchen, dies an Ihre Leser weiterzugeben. Ich stimme oft nicht mit allen Dingen in den einzelnen Beiträgen überein; in Ihrer letzten Ausgabe war dies unter anderem ein Auszug aus einem Vortrag über die Aufgabe Marias. Da ich versuche, alle geistlichen Meinungen und Kulte mit der Bibel zu hinterfragen, stehe ich dieser katholischen Tradition etwas skeptisch gegenüber; so war ich darauf gespannt, wie die

Bedeutung Marias für den katholischen Glauben biblisch untermauert werden kann.

„Die Bedeutung Marias ist notwendig, um die Geschichtlichkeit bzw. die Leiblichkeit Jesu zu untermauern.“ Wenn Jesus von den Aposteln betastet wird, wenn Er spricht, wenn Er hört, wenn Er schläft... braucht es unbedingt Maria, um Seine Geschichtlichkeit zu untermauern? So gesehen kommt Maria nicht weniger und nicht mehr Rolle zu, wie allen anderen Zeitzeugen Jesu.

„Maria ist es, die diese erlösende und heilende Begegnung mit Christus grundlegend möglich macht. Sie personalisiert uns Christus“; „Die personale Begegnung mit dem Erlöser geschieht durch die Mutter, die uns Christus als Erlöser vermittelt“... Ich glaube, wenn Jesus und auch die Schreiber der neutestamentlichen Briefe Seiner leiblichen Mutter Maria eine so wichtige und tragende Rolle am Heilgeschehen Gottes zugestanden hätte, dann würden wir über dieses wichtige Thema ausführlicher im Neuen Testament belehrt werden – aber das suche ich stets vergeblich. Und wenn ich dann in den Büchern Mose sowie in der Offenbarung lese, daß zur Heiligen Schrift nichts hinzugefügt und nichts weggenommen werden darf, so hege ich den Verdacht, daß hier etwas hinzugefügt wurde...

Wenn wir jedoch über das gegebene Wort Gottes hinaus zu spekulieren und zu phantasieren anfangen, machen wir aus dem befreienden christlichen Evangelium eine einengende Religion...

Dr. Erich Kiesenhofer
A-3361 Oberer Markt 3

Was die biblische Fundierung der Marienverehrung angeht, empfehlen wir das Buch „Maria“ von Raniero Cantalamessa.

Wer ist ein Christ?

In unseren Breitengraden grassiert die Unsicherheit der Gläubigen. Der Glaube zerbröckelt schon lange. Durch das sogenannte Kirchen-Volksbegehren ist diese Unsicherheit aufgebrochen. Und jetzt steht die Frage auf, wer ist noch Katholik, wer ist noch Christ?

Wer den Papst in Rom ablehnt, seine Weisungen ignoriert, die Marienverehrung ablehnt, ob-

wohl sie im Neuen Testament (Lk 1,48) zementiert ist, wer die sieben Sakramente in Frage stellt, hat bereits den Boden der Katholischen Kirche verlassen. Er (sie) kann sich wohl kaum mehr als Katholik bezeichnen, unabhängig von Rang und Namen. Läßt sich der Titel Christ auch so in Frage stellen?

Wenn die Bibel mit allen Grundaussagen, etwa die 10 Gebote, auch nur teilweise angezweifelt wird, z.B. die Sonntagsheiligung, wenn die Auferstehung Christi und aller Menschen nicht geglaubt wird, die personale Dreieinigkeit Gottes von der „Tagesordnung“ gestrichen wird, dann ist der Titel Christ abhanden gekommen.

Ing. Florian Graber
A-6200-Feldgasse 17

Mit Freude...

Vielen Dank für die neue VISION. Ich freue mich immer, wenn ich die Zeitschrift im Briefkasten sehe, und ich lese sie mit Freude und Dankbarkeit. Dabei habe ich immer den Wunsch, daß viele Menschen diese Zeitschrift lesen sollten. Zur finanziellen Not werde ich dieser Tage einen Beitrag ... überweisen.

Erika Hofmeier
D-81477 Springerstr. 15

Vielen Dank Ihnen und den vielen Lesern, die auf unseren Hinweis auf die finanzielle Situation der Zeitschrift im ersten Halbjahr 97 großzügig reagierten.

Danke für die Paris-Berichte

Ich möchte Euch allen wieder ganz herzlich gratulieren zur letzten Ausgabe. Die schönen Beiträge über das Weltjugendtreffen in Paris waren wunderbar, habe ich mir so vorgestellt, aber bisher wenig darüber gehört und gelesen, inklusive Kirchenzeitungen. Danke für die damit verbundene Mühe. Den Jugendlichen beim Marsch von Salzburg nach Wien möchte ich sagen: Empfinge große Hochachtung vor Euch, weil Ihr Euch bewußt seid, daß nur durch Opfer und Gebet unsere Welt verändert wird. Dies sei auch all jenen gesagt, die vor den Abtreibungskliniken stehen... Danke auch für alle Ankündigungen Medjugorje

und auch Hospiz am Sonntagberg betreffend.

Hermine Haunold

Protest beim ORF

In Nummer 5/97 brachten Sie einen Beitrag: „Meilenstein für Europas Jugend“. Der Untertitel lautete: „Das Treffen geriet im ORF zum Nichtereignis“! Ich bestätige in jeder Weise die Ausführungen von Josef Graisy. Leider ist unsere geliebte Kirche – vielfach durch eigene Schuld – in der Öffentlichkeit zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Unsere Proteste werden nicht einmal ignoriert. Ich habe an den Generalintendanten einen Beschwerdebrief geschrieben, bis heute keine Antwort bekommen.

Sepp Kräftner
A-3363 Hausmening

Heißerseht

Jedesmal, wenn heißerseht, Eure Zeitung zu mir ins Haus kommt, denke ich, was für ein Segen diese Zeilen voller Hoffnung sind. Ich lese denn auch Zeile für Zeile, weil mich eigentlich fast alles anspricht (besonders das Portrait). Ihr schreibt ja auch von meinen Wesentlichkeiten im Leben: Wir sind eine junge Familie (mit Jakob, 2 1/4 Jahre und Eva, 8 Monate), die auch die Ehe bewußt zu leben versucht, bewußt aus dem Glauben heraus... Das Weltjugendtreffen, bzw. Eure Berichterstattung darüber freut und bewegt mich besonders. Eigentlich wäre ich gerne dabei gewesen...

Gabi Neuschmid
A-6335 Thiersee

Umweltfreundlich

„Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier“, schreiben Sie. In welcher Weise berücksichtigen Sie dabei, daß „Freund“ für eine ganz bestimmte positive Position steht und daher impliziert, daß freundlich keineswegs nur (z.B. umwelt-)neutral sein kann? Oder soll ich mir denken, daß Ihnen schon deswegen jemand Freund ist, wenn er sich einem Dritten gegenüber neutral verhält oder wegschaut, wenn Sie verdrossen werden?

Hans Schlager
A-1020 Große Stadtgut, 34/17

Ein bißchen ratlos, wissen wir nicht recht, was wir antworten sollen...

EINLEITUNG

Die positive Grundhaltung von VISION 2000 sei es, was unsere Leser so an der Zeitschrift schätzen, wird uns immer wieder in Leserbriefen und Gesprächen versichert. Ist es da zulässig, daß wir im Schwerpunkt dieser Nummer die Situation unserer Gesellschaft zusammenfassend mit dem Titel „Am Rande des Abgrunds“ kennzeichnen? Klingt das nicht furchtbar pessimistisch? Und: Haben es nicht alle schon satt, mit Hiobsbotschaften und Katastrophenmeldungen konfrontiert zu werden? Und jetzt soll auch in VISION 2000 in schwarz gemalt werden?

Wenn wir uns im folgenden mit der Bedrohtheit unserer Zeit auseinandersetzen, so folgen wir damit der Aufforderung Jesu Christi, „die Zeichen der Zeit“ zu sehen. Wer regelmäßig unsere Zeitschrift liest, weiß, daß wir alles andere als Pessimisten sind. Es geht uns daher keineswegs darum, ein Horrorszenario zu malen, um auf Ihren Gefühlen, liebe Leser, „Klavier zu spielen“. Wir wollen weder Angst erzeugen, noch düstere Prognosen von unmittelbar bevorstehenden Katastrophen erstellen.

Worum geht es dann aber in diesem Schwerpunkt? Um den Versuch, eine nüchterne Analyse der geistigen Situation in unseren Tagen anzustellen. Und sie ergibt nun einmal kein rosiges Bild. Im Gegenteil: Sie ist alarmierend. Sehr alarmierend. Es gehört zum Realismus des christlichen Glaubens, vor Bedrohlichem nicht die Augen zu schließen, sondern nüchtern und wachsam zu sein, um sich für den geistigen Kampf, der die ganze Geschichte hindurch tobt, zu rüsten.

Wir hoffen, daß dieser Schwerpunkt dazu beiträgt.

Christof Gaspari

Über die heutige geistige Situation

Am Rande des Abgrunds

Von Christof Gaspari

„Am Rande des Abgrunds“ – klingt das nicht zu dramatisch? Eine journalistische Übertreibung, werden manche denken. Angstmache vor der Jahrtausendwende. Keine Angst, liebe Leser, ich möchte Sie eigentlich nur einladen, mit mir einen Blick auf unsere Zeit zu werfen und über den Geist nachzudenken, der unsere Entwicklung vorantreibt.

Voriges Wochenende war ich zwei Tage unterwegs. Gegen neun Uhr abends drehe ich das Autoradio an: ein „Märchen“ über ein Öko-Bordell, schmutziges Gelächter der Moderatoren... Im Pensionszimmer angekommen schaue ich, ob im Fernsehen die Nachrichten schon begonnen haben, lande aber bei einer Sendung, die eine Frau beim „Telefonsex“ zeigt. Nicht genug damit: Bei meiner nächsten Übernachtung finde ich im Kasten pornographische Hefte. In eines werfe ich einen Blick: Schrecklich. Tagelang kleben die Eindrücke wie Dreck an mir. Bilder totaler Entwürdigung: der Mensch reduziert auf Lustbefriedigung – und mißbraucht.

Ein verkürztes, total verfälschtes Menschenbild: Das ist das zentrale Problem unserer Zeit. Es äußert sich vielfältig, etwa wenn Dr. Robert White, immerhin Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, von der erfolgreichen Transplantation von Köpfen bei Affen berichtet. Er nennt das „a total body transplant“, die Transplantation eines ganzen Körpers, und hofft, solches bald auch bei Menschen durchführen zu können. Den Kopf der eigenen Frau etwa auf einen neuen Körper zu verpflanzen,

wird vielleicht zum Hit im 21. Jahrhundert.

Erschreckend, nicht wahr? Aber es folgt der Logik des heutigen Menschenbildes. Es läßt auch zu, daß man Gene (auch menschliche) patentiert. Eine Sekte in Genf bietet im Internet sogar das Klonen von Menschen an. 50.000 Dollar: Ein Angebot an Eltern, die im Falle des Todes ihres Kindes gleichen Ersatz wünschen. Die Wissenschaft forschteifrig, um es möglich zu machen (S. 22). Klar: Für sie besteht der Mensch nur aus biologisch-chemischen Beziehungen.

Ein verkürztes Menschenbild auch in der Wirtschaft. Da wird der Mensch auf seine Funktion als Konsument und Produzent reduziert. Als Konsument wird er bei seinen Schwächen gepackt, seiner Habgier, seinem Neid, seiner Prahlucht, seiner sexuellen Verführbarkeit. Man braucht sich nur die Werbung anzusehen: Wie wird da auf unseren Schwächen Klavier gespielt! Und der Zeitgenosse reagiert entsprechend: Er häuft Güter an, verbringt seine Freizeit in Einkaufszentren, denn „Shopping macht happy“, in Freizeitparks, auf Fernreisen oder vor dem Fernseher, wo er weiter indoktriniert wird.

Auf der anderen Seite wird der Mensch durch den weltweit zum Durchbruch kommenden Kapitalismus zum Produktionsfaktor degradiert, zum Gegenstand von Kosten-Nutzen-Analysen, beliebig austauschbar, ersetzbar durch Computer und Automaten, seiner Persönlichkeit beraubt. Immer mehr Bereiche geraten unter die Diktatur des Rechenstiftes. Der Apparat ist dabei, über den Menschen zu siegen. Dieser wird zum austauschbaren Rädchen im Weltwirtschaftsgetriebe.

Im krassen Gegensatz zu dieser



Die Börse in New York: Zentrum der M

„Abschaffung“ des Menschen steht die vorherrschende Ansicht, der Mensch sei dank seiner Vernunft imstande, alles zu durchschauen und sich zu unterwerfen. Was die Naturwissenschaft der Schöpfung an Gesetzen abschaut, nutzt die Technik, um dieselbe Schöpfung nach Nützlichkeitsüberlegungen auszubeuten und umzubauen, um eine neue, total dem Menschen unterworfenen Welt zu errichten.

Rationalisierung lautet die magische Formel, und alles in den Griff zu bekommen die Verheißung. Gelingt es nicht heute, so doch morgen. Auf, laßt uns forschen! In mancher Hinsicht erzielen wir dabei erstaunliche Leistungen, schicken Roboter zum Mars, transplantieren Organe, bauen ein weltweites Kommunikationssystem über Satelliten, Internet...

Diese eindrucksvollen Erfolge machen uns aber blind für die Gefahren des dabei entstehenden Systems. Weil es laufend komplexer wird, läßt es sich immer schwerer durchschauen und daher steuern. Zweitens funktioniert es mitten in der nach wie vor undurchschauten Schöpfung und ruiniert diese durch ihre Nebenwirkungen, Stichwort Umweltprobleme.

Vor allem aber stellt unsere Gesellschaft enorme Anforderungen an die Menschen. Sie verordnet uns einen künstlichen Lebensstil, Zeitdruck, Streß und Lieblosigkeit, die wir immer weniger ertragen.

Halt, das ist ungerecht!, mag nun der Einwand lauten. Geht es uns nicht so gut wie nie zuvor? Die



Internationalen Kapitals

aber nicht, die Frage nach den geistigen Grundlagen unseres Mühens und Hastens aufzurollen und zu fragen, ob das vorherrschende Menschenbild nicht falsch ist.

Man bleibt bei der gottlosen Vision vom Menschen und paßt die Welt an dessen Schwächen an: Seinem Machtstreben liefern Wissenschaft und Technik immer mächtigere Instrumente. Seiner Habsucht wird mit Wirtschaftswachstum und Recht auf unbegrenzte Akkumulation von Gütern Rechnung getragen; der Neugier durch den Voyeurismus der Medien; der sexuellen Verführbarkeit durch Abreißen aller Tabus; der mangelnden Bereitschaft, sich unterzuordnen, durch Abbau der Autoritäten; der Unfähigkeit mit Ängsten umzugehen, durch Freigabe von Drogen, die in eine Scheinwelt flüchten lassen, usw...

So entsteht eine Welt, in der den Menschen das innere Wachstum verwehrt wird. In ihr werden sie abhängig von gesellschaftlichen Leistungen, um ihre durch Verführung unbändiger Bedürfnisse zu befriedigen. Hilflos fühlen sie sich Apparaturen ausgeliefert, von denen ihr Heil abzuhängen scheint.

Auf diesem Hintergrund tritt heute der vom Egoismus und vom Nützlichkeitsdenken gesteuerte Liberalismus die Weltherrschaft an – auf subtile Weise. Er befestigt seine Macht nicht wie die vorangegangenen totalitären Systeme à la Hitler oder Stalin mit Terror,

Brutalität und Massenvernichtung, sondern durch eiskaltes Kalkül, das zum Naturgesetz hochstilisiert wird. Es wird der Eindruck erweckt, Geschichte könne gar nicht anders verlaufen, als sie sich derzeit entwickelt.

Das macht die Dramatik unserer Situation aus. Wir hetzen weiter und merken nicht, daß das Chaos vorprogrammiert ist, wenn man den Egoismus zur obersten Maxime der Lebensgestaltung erklärt. Jeder für sich, lautet die Parole. Der Markt Sorge dafür, daß aus dieser Summe von Egoisten ein wohlgeordnetes Ganzes wird. Was für eine Illusion!

Eine Gesellschaft von Egoisten kann nicht überleben. Sie kann von heute auf morgen zer-

fallen. Wir haben in Ex-Jugoslawien erlebt, wie dünn der Firnis des Wohlerhaltens auch auf europäischen Gesellschaftssystemen ist.

Christen sind aufgefordert, aufzudecken, daß auch hinter der harmlosen Fassade unserer Demokratien ein gottloses und todbringendes System mit totalitären Tendenzen steckt. Was in unserer Gesellschaft geschieht, ist nicht harmlos, wir haben uns leider nur schon an so viel gewöhnt. Daher sind die Gefährdungen beim Namen zu nennen, Böses muß als böse bezeichnet werden und Gottlosigkeit als sicheres Untergangsrezept.

Die vielen Orientierungslosen brauchen klare Worte. Wonach soll sich denn ein junger Mensch heute orientieren in unserer pluralistischen Gesellschaft? Der Gesetzgeber suggeriert ihm, das Töten ungeborener Kinder, das Ansehen pornographischer Darstellungen, das Zusammenleben ohne Ehe, das grenzenlose Profitstreben, das Ausnützen aller Vorteile seien zuträgliche Wege.

Die Medien bestärken ihn in der Überzeugung, Ehen seien zum Scheitern verurteilt, Autorität sei suspekt und zu bekämpfen, Gewalt ein alltägliches Mittel zum Durch-

setzen von Interessen, Sex ein Spaß für Jugendliche. Und im Rock-Konzert wird man ihm

einhängern, daß „Sympathy for the devil“ ganz normal sei. Und noch etwas wird er mitbekommen: Wer anderer Meinung ist, sei von gestern. Das Rad der Geschichte lasse sich nicht zurückdrehen.

Letzteres stimmt. Daher geht es auch nicht um die Verherrlichung der guten alten Zeit, sondern um den Appell, dem Zeitgeist zu widerstehen. Christen dürfen nicht über alles den Mantel der Schweigens breiten. Wir sind auch als Propheten berufen. Legen wir unsere Ängstlichkeit ab, nicht zeitgemäß zu sein! Der Widerstand einzelner kann viele ermutigen.

Was heute geschieht, ist keineswegs harmlos

meisten Familien haben ein Auto, ein Heim mit Zentralheizung, Bad, Fernseher, Video. In den Geschäften quillt uns das Überangebot entgegen. Und zu Sylvester geht es nach New York!

Stimmt. Wir sind als Gesellschaft reich geworden (daß mitten in diesem Reichtum die Armut wächst, ist ein eigenes Kapitel, siehe Seite 22). Aber: Gehen nicht immer mehr Menschen mitten in diesem Reichtum zugrunde? Seelisch, aus Verzweiflung am Sinn des Lebens!

Diese Maschinerie, die uns mit Gütern übersorgt, produziert laufend Randexistenzen, die in das perfekte Modell nicht passen, ja, die stören: die Armen, die hilfsbedürftigen Alten, die Flüchtlinge, die intellektuell weniger Begabten, die Behinderten, die Arbeitslosen, die ungewollten ungeborenen und die kranken Kinder?

Alles, was nicht in das Schema Produzieren-Konsumieren paßt, verliert irgendwie seine Daseinsberechtigung in der Erfolgsgesellschaft. Und für manche dieser Gruppen, wie etwa die Ungeborenen, darf man nicht einmal mehr Partei ergreifen.

Wohin man schaut, erkennt man Zeichen, daß der Mensch nicht mehr mitkommt: Anfälligkeit für Drogen, Gewalttätigkeit, Alkoholismus bei Jugendlichen, gescheiterte Ehen, frustrierte Frauen, zunehmende Kriminalität, Selbstmorde, einsame Alte... Und das nach 50 Jahren eines ununterbrochenen „Fortschritts“!

All die Alarmsignale reichen

Das Böse hat auf dem Weg über die Freiheit des Menschen Macht und schafft sich dann seine Strukturen. Denn Strukturen des Bösen gibt es ganz offensichtlich. Sie werden für den Menschen zu einem Druck, sie können seine Freiheit auch blockieren und damit eine Mauer gegenüber dem Eindringen Gottes in der Welt errichten. Gott hat in Christus das Böse nicht in dem Sinne besiegt, daß es die Freiheit des Menschen nicht mehr versuchen könnte, sondern Er hat angeboten, uns bei der Hand zu nehmen und uns zu führen, aber Er zwingt uns nicht...

Warum bleibt (Gott) so ohnmächtig? Warum herrscht Er nur auf diese ganz merkwürdige schwache Art, eben als Gekreuzigter, als einer, der selbst ge-

Die Welt ist in Gottes Händen

scheitert ist? Aber offensichtlich ist das die Art, wie Er herrschen will, die geistliche Art von Macht. Und in der anderen Art, in dem sich Aufdrängen und Durchsetzen und Gewalthaben, darin liegt offenbar die nicht-göttliche Weise von Macht.

... Was wir als Christen wissen, ist, daß die Welt doch immer in Gottes Händen steht. Auch wenn der Mensch sich von Ihm loskettet und zur Zerstörung schreitet, wird im Weltuntergang Er einen neuen Anfang setzen. Wir aber, im Glauben an Ihn, handeln dafür, daß

der Mensch sich nicht von Ihm löst und daß insofern, soweit wir können, die Welt als Seine Schöpfung und der Mensch als Sein Geschöpf wieder neu leben können.

Es ist aber auch die pessimistische Diagnose möglich. Daß eben die Abwesenheit Gottes ... so stark wird, daß der Mensch ins moralische Trudeln kommt und daß Weltzerstörung, Apokalypse, Untergang vor uns stehen. Auch damit müssen wir rechnen. Die apokalyptische Diagnose kann nicht ausgeschlossen werden; aber auch dann bleibt, daß Gott die Menschen schützt, die Ihn suchen; die Liebe ist letztlich doch mächtiger als der Haß.

Kardinal Joseph Ratzinger

Auszug aus „Salz der Erde“
DVA, Stuttgart 1997 (S. 235)

Die Auseinanderentwicklung von Kultur und Glaube seit der Renaissance

Seit langem falsch gestellte Weichen

Von Jean Daujat

Das heute spürbare geistige Chaos ist nicht erst Produkt des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Es hat seine Wurzeln in geistigen Weichenstellungen der Vergangenheit. Mit der Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert beginnt der Bruch zwischen Glauben und kultureller Entwicklung...

Das, was man allgemein als Renaissance bezeichnet, war ein Bruch mit dem Erbe der Zivilisation des Mittelalters, welches man als „gotisch“ – was so viel wie unkultiviert bedeutet – bezeichnete, um – und darin suchte man die Erneuerung – die griechisch-lateinische Kultur vor dem Zusammenbruch des Römischen Reiches wiederzuerwecken...

Dieser historische Bruch ... hatte einen in seinen Folgen weitaus schwerer wiegenden Bruch zur Folge: den Bruch zwischen Christentum und Zivilisation, das heißt zwischen Christentum und dem Fortschritt aller menschlichen Aktivitäten in allen Bereichen. Man wird diesen Fortschritt von nun an um seiner selbst willen anstreben und nicht mehr im Reich Christi und um des Reiches Christi willen. Tatsächlich war die griechisch-römische Zivilisation, zu der zurückzukehren man bestrebt war, eine heidnische Zivilisation, in der – was immer auch ihre humanen Leitwerte sein mögen – nichts von Jesus Christus erlöst war. Die Renaissance war daher eine Rückkehr zu einem menschlichen Fortschritt, der unabhängig vom Heil durch Jesus Christus und des Christentums war...

Hier findet man die Erstsache für den großen Glaubensabfall des 18. und 19. Jahrhunderts, in denen sich die Menschheit vom Christentum abwenden wird... (S. 201f)

Zwei Gestalten, Voltaire und Jean-Jacques Rousseau, prägen diesen Glaubensabfall



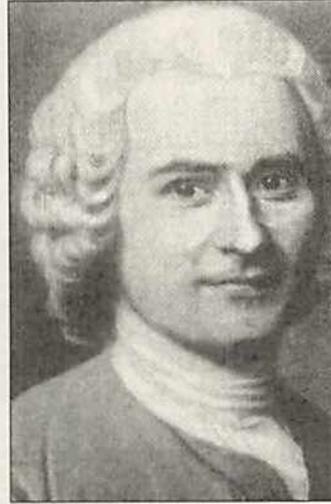
Voltaire

ganz entscheidend. Über Voltaires Gedankenwelt schreibt Daujat:

Was da vorherrscht ist ein grenzenloses Vertrauen in die menschliche Vernunft. Es beruht ebenso auf den raschen Erfolgen der wissenschaftlichen Entwicklung wie auf dem literarischen Erfolg der großen Meister der klassischen

Schule: Der Mensch habe nur dem natürlichen Licht seiner Vernunft zu vertrauen.

Er bedürfe keiner göttlichen Offenbarung, sei er doch von Natur aus gut und brauche daher weder Gnade noch Heil. Voltaire ... ist „Deist“, er nimmt also an, daß es eines Uhrmachers bedarf, um die große Glockenuhr, das Universum, zu erklären. Dieses wird uns ja vom Fortschritt der Wissenschaften als harmonischer und komplexer Mechanismus geoffenbart. Voltaire lehnt aber gleichzeitig mit dem Christentum alle positiven Religionen, die von irgendwelchen Eingriffen Gottes oder von Beziehungen zu Gott ausgehen, ab. Ihre Vielfalt, die man dank der Fortschritte beim Reisen von nun an besser kennt, zeige, daß keine von ihnen den Anspruch erheben darf, sich im Namen Gottes aufzudrängen, und daß jede eben für



Jean-Jacques Rousseau

ein Land oder eine Kultur kennzeichnend sei.

Seine Ansichten werden aus Voltaire einen großen Verfechter der Freiheit und der religiösen Toleranz machen, und sein enormes Talent auf diesem Sektor wird zu seinem Prestige beitragen. Er wird auf diese Weise einen der grundlegenden Irrtümer des modernen Denkens und der

modernen Welt begründen, nämlich daß es keine Wahrheit gibt, die sich

dem menschlichen Verstand aufdrängt und die er anzuerkennen habe, sondern daß er frei ist, nach seinem Belieben zu denken. (S. 278f)

Den Einfluß Rousseaus kennzeichnet Daujat folgendermaßen:

Der auf Voltaire zurückgehende Rationalismus verfolgte wohl die Absicht, den Menschen innerhalb der Spielregeln der Vernunft zu halten. Die zweite Etappe des Triumphes des Naturalismus im 18. Jahrhundert sollte aber zu einer viel umfassenderen Befreiung führen: den animalischen Teil des Menschen von der Herrschaft der Vernunft frei zu machen, also die Empfindungen, die Instinkte, die Gefühle, die

Passionen, den umgehämmten Fluß der Gefühle und Leidenschaften freizusetzen und jede von der Vernunft errichtete Barriere abzulehnen.

Die Verherrlichung der Natur ist dann nicht mehr Verherrlichung der Vernunft als Kennzeichen der menschlichen Natur und als solche ein Wert, sondern sie ist Verherrlichung der Welt der Gefühle und Leidenschaften. Diese zweite Etappe war das Werk des dominierenden Einflusses von Jean-Jacques Rousseau, dessen geniale literarische Ausdrucksweise auf einer schweren psychischen Schädigung aufgepfropft war.

Unter dem Eindruck der enormen Verdorbenheit... der zivilisierten Gesellschaft seiner Zeit kommt Rousseau zu der Erkenntnis, daß die Zivilisation an sich verderblich, der Mensch im ursprünglichen oder wilden Zustand jedoch gut ist. Rousseau erkennt dabei nicht, daß die Gesellschaft trotz ihrer Zivilisation und trotz dessen, was an ihr zivilisiert blieb, verdorben war. So verkündet er – und mit ihm das ganze 18. Jahrhundert –, die Leugnung der Erbsünde und die natürliche Güte des Menschen...

Jean-Jacques Rousseau wird der Ausgangspunkt eines rasenden Individualismus sein. Er sieht in der Gesellschaft keine natürliche Notwendigkeit für den Menschen, um durch Zusammenarbeit mit anderen an einem gemeinsamen Werk zu einer höheren menschlichen Vollkommenheit zu gelangen, sondern eine freie Vereinbarung zwischen ihnen, ohne jegliche Notwendigkeit...

Wenn es aber kein Naturrecht des sozialen Lebens gibt, kann der Gesellschaftsvertrag nur das Ergebnis der Willensentscheidung der größten Zahl sein. Das führt Jean-Jacques Rousseau zur Behauptung der absoluten und grenzenlosen Herrschaft der Zahl oder der Mehrheit, eine Theorie, die die französische Revolution und von ihr ausgehend

die demokratischen Regime in Frankreich inspiriert hat.

Allerdings erkennt man hier, daß der Individualismus unausweichlich sein Gegenteil zeugt, den Totalitarismus. Gibt es nämlich kein Naturrecht, das die Mehrheit zu respektieren hat, so kann diese beschließen, was immer sie will, ohne irgendein Recht der Minderheit respektieren zu müssen. Das kann bis zu deren Ausrottung, zu deren Versklavung führen. Man landet so bei der schrecklichsten Tyrannei... (pp 282ff)

Zuletzt einige Gedanken Daujats zum Konzept des Liberalismus:

Was das Lebens- und Leitprinzip der modernen Welt sein wird und was wir als absoluten Liberalismus bezeichnen, ist die Forderung nach vollständiger Unabhängigkeit des Menschen. Er ist nicht bereit, sich irgendetwas, das nicht von ihm kommt, das sich ihm von außen aufdrängt, zu unterwerfen. Das ist geradeso

wie bei den Dämonen und bei der Ursünde der Menschheit: Sein zu wollen wie Gott, der allein eine solche totale Unabhängigkeit besitzt. Es ist eine Religion vom Menschen, die bis zum Götzendienst, zur Vergottung des Menschen geht. In diesem Sinne kann man davon reden, daß die französische Revolution „satanisch“ gewesen ist.

Wir sahen schon, daß der Mensch seit der Ursünde in seinem tiefsten Inneren die Forderung nach absoluter Unabhängigkeit, der Frucht des Stolzes, trägt. Aber die französische Revolution und im Gefolge auch die moderne Welt machen daraus das leitende Prinzip aller Zivilisation.

Die wohl fundamentalste Form dieser Forderung war die „Freiheit der Gedanken“: Man lehnt die Vorstellung ab, daß die Wahrheit der menschlichen Vernunft vorausgeht und daß diese zuerst erkennen muß, um die Wirklichkeit so wahrzunehmen,

wie sie ist. Man will vielmehr, daß der Mensch absoluter Herr sei zu denken, ohne sich darum kümmern zu müssen, dabei eine Wahrheit zu erkennen. Er soll absolut frei sein, entweder den Irrtum oder die Wahrheit zu wählen.

Bei diesem Konzept haben alle Ideen alle Rechte, der Irrtum

dieselben Rechte wie die Wahrheit.

Das ist der Ausgangspunkt für alle

Unordnung und für alles Elend der modernen Welt, weil der Mensch in seinem Stolz sich zwar locker über die Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist, hinwegsetzen und sich ihr nicht unterwerfen will. Allerdings wird er doch an sie stoßen und an ihr zerbrechen.

Die „Freiheit der Gedanken“ bringt in ihrem Gefolge die Freiheit der Gewissen mit sich: ... Der Mensch will absoluter Herr seiner Handlungen sein und zu diesem Zweck sich nach Belieben

eine Moral basteln. Das läuft darauf hinaus zu sagen, daß er die Moral nach dem Maß seines Stolzes, seiner Leidenschaften, seiner Begierden, seiner Laster gestaltet.

Zweifelloso gab es seit dem Sündenfall immer Laster und Verbrechen, aber sie wurden als Laster und Verbrechen erkannt. In der modernen Welt hingegen gibt es kein Laster und kein Verbrechen mehr, denen nicht irgendein Denker ein Loblied singt...

Die beiden Freiheiten der Gedanken und des Gewissens haben eine gemeinsame Wurzel, die sich als die eigentliche Gestalt des Stolzes darstellt: Es ist die Weigerung des Menschen, seine Eigenschaft als Geschöpf anzuerkennen, als Wesen, das seine Existenz nicht sich selber verdankt, sondern das in seiner Existenz selbst von Gott abhängt, der sie ihm schenkt. (pp. 301ff)

Auszüge aus: „La face interne de l'histoire“, von Jean Daujat, Pierre Tequi Editeur, Paris 1996.

Wenn Gesetze den gesellschaftlichen Selbstmord organisieren

Jeder muß für die Wahrheit kämpfen

Mit den Korinthern, die bedrängt von den Heiden den Kopf verloren hatten, ging Paulus nicht zimperlich um. Wir alle kennen – und lieben – den berühmten Hymnus an die Liebe, der den ersten Brief an die Korinther krönt. Vielleicht sind uns die Kapiteln, die diesem vorausgehen, nicht so vertraut, obwohl sie mit dem Hymnus ein untrennbares Ganzes bilden.

Wenn der heilige Paulus gegen die Unzucht wettet, gegen Idole und Heuchelei loszieht, wenn er im Namen des Herrn die Würde des Leibes in Erinnerung ruft, so handelt es sich dabei um einen Ruf zur Ordnung im radikalsten Sinn des Wortes. Es gibt eine Ordnung in der Welt, eine Ordnung der Dinge, die man nicht ungestraft übertreten kann.

Die Liebe ist langmütig, sie vergibt alles. Aber sie ist hilflos, wo Menschen glauben, ihnen sei ohnedies nichts zu vergeben. Das

Übel zerstört, beschmutzt, trübt und verfälscht die Wahrnehmung der Realität. Das Gute baut auf, erleuchtet, bestärkt und gibt Wachstum. Es gibt die objektive Realität von beidem.

... Man steht entsetzt vor dem Zustand der Ohnmacht, in dem sich die in diesem Land politisch Verantwortlichen befinden, wenn es um Fragen des moralischen Urteilens geht. Setzt man die Kürzung der Familienbeihilfen ... in Beziehung zu den Versprechungen der Regierung, einen „contrat d'union sociale“ einzuführen, der das „Heiraten“ Homosexueller gestattet, bedenkt man, daß das Land nicht imstande ist, die Gewalt in den Schulen einzudämmen, aber die



Entkriminalisierung des Drogenkonsums betreibt, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Unverantwortlichkeit und die Leugnung der Gerechtigkeit den Schwachen und Kleinen gegenüber die Grenzen des Erträglichen überschreitet.

Was tun? Was uns betrifft, gilt es, die Lüge zurückzuweisen.

... Wir werden nicht anders aus der Misere herausfinden als dadurch, daß wir klar das Böse schlecht und das Gute gut nennen. „Das Recht auf die Besonderheit“ einzufordern, als lägen Gut und Böse auf derselben Ebene, und als hätten sie Anspruch auf dieselben Ehren, ist eine Verirrung.

Das Mitleid mit den Menschen

ist eine Sache. Aber man hat nicht Mitleid mit jemandem, wenn man all dem, was ihn zerstört, einen offiziellen Stempel aufdrückt. Wie bei den Frauen in Notlage, denen man nur vorschlägt, ihr Kind zu töten: Das ist so, als drücke man den Kopf eines Ertrinkenden fest unter Wasser.

Keine Gesellschaft – es sei denn, sie will sterben – kann Gesetze annehmen, die ihren Selbstmord organisieren. Im Angesicht der Spitzfindigkeiten, bei denen die Gefühlsduselei mit der Mittelmäßigkeit der Gedankengänge konkurriert, hat jeder von uns an seinem Ort den Kampf für die Wahrheit aufzunehmen. Sollten wir weniger Elan haben als die Christen in Korinth?

Marie Joëlle Guillaume

Auszug aus Famille Chrétienne v. 10.7.97

Daß heute immer stärker der Boden für den Teufel bereitet wird, darüber spricht man nicht – selbst in der Kirche ist das tabu. Viele Theologen haben den Widersacher abgeschafft. Typisch die Aussage des Luzerner Theologen Herbert Haag: „Daß Gott Engel erschaffen habe, ein Teil von ihnen aber... einen ‚Aufstand‘ gegen Gott gewagt und zur Strafe dafür in den Abgrund gestürzt und in Teufel verwandelt worden wären, können heute nur noch naive Leute glauben... In Wirklichkeit ist die Erklärung des Bösen durch den Teufel untauglich.“ (Die Furche 44/97)

Ein Irrtum also? Keineswegs. Die Warnung der Kirche vor dem Widersacher bleibt zeitlos gültig. Es genügt, einen Blick auf das zu werfen, was uns die Medien diesbezüglich an Meldungen und Bildern ins Haus liefern. Ein kurzer Ausschnitt aus dem Angebot ist da einprägsamer als theologische Debatten.

Geisterbeschwörung

„Wir haben den Geist angerufen und gefragt, wer das Medium sein soll. Der Geist hat dann Berta bestimmt. Wir haben alles mögliche gefragt, zum Beispiel, welche Punktezahlen wir in der Mathearbeit kriegen würden. Als wir den Geist nach seinem Namen fragten, antwortete er: Luzifer, und sein Herr sei Satan. Als wir nach unserem Todesdatum fragten, bekam ich richtig Angst: Ich sterbe mit 30... Es ist bislang fast alles Vorausgesagte eingetroffen.“ Carmen, die diesen Erfahrungsbericht an ihren Religionslehrer weitergab, ist 15 Jahre alt...

Unter Jugendlichen ist Geisterbeschwörung gang und gäbe. Untersuchungen ... zeigen übereinstimmend: Mehr als die Hälfte aller Schüler sind mit okkulten Praktiken in Berührung gekommen. ...Ihre Erfahrungen sind durchaus nicht immer angenehm. „Auf einmal bekam ich unheimliche Angst“, erzählte uns die 15jährige Anja, nachdem sie auf einer Klassenfahrt am Gläserücken teilgenommen hatte. Eigentlich habe sie gar nicht mitmachen wollen. Vergeblich habe sie versucht aufzustehen, sei aber „wie festgenagelt“ gewesen. Der Geist habe ihr dann befohlen, einen Mitschüler zu töten. „Da be-

kamen wir solch eine Panik, daß wir vor Angst alle weinten.“ Seitdem hat Anja Angst, daß sie ihrem Mitschüler wirklich etwas antun könnte.

Deutsches Sonntagsblatt 11/89

Ritualmord

Mexikanische Polizisten, die einen Bauernhof an der Grenze zu den USA durchsucht hatten, entdeckten nicht nur Waffen, Marihuana und Kokain, sondern auch ein Massengrab mit 12 schrecklich verstümmelten Leichen. Diese waren nur einen Meter tief verscharrt. Es handelt sich dabei um 12 Opfer eines Rituals im Stil des Woodoo-Zaubers. Drogenhändler hatten es zelebriert, um



den Schutz Satans für ihre Aktivität zu erwerben. Fünf von 12 der Drogenhändler ... haben gestanden, innerhalb der letzten neun Monate auf diese Weise 14 Männer umgebracht und bestimmte Organe der Opfer versteckt zu haben.

(La Croix v. 14.4.89)

Begehrte Hostien

In seiner Homilie zum Gründon-

Das Überhandnehmen des Okkultismus in unse

Kein Anlaß, den Teufel zu

nerstag machte der Erzbischof von Turin, Kardinal Giovanni Saldarini, auf die erschreckende Zunahme des Diebstahls und Mißbrauchs von Hostien aufmerksam. Turin, das als die italienische Hauptstadt satanischer Kulte gilt, wird von dieser Plage schon seit Jahren heimgesucht. In dieser Stadt mit 114 Pfarreien „praktizieren“ 94 Magier, und sie sind es oft, die ihren Klienten empfehlen, im Gottesdienst konsekrierte Hostien zu entwenden.

pur-magazin 7/96

Der Preis, den man heute in Italien auf dem „Markt“ für eine konsekrierte Hostie zahlt, liegt zwischen 50 und 300 Mark. Der Preis ist hoch, doch das Geschäft läuft, und an der Nachfrage mangelt es nicht. ... Das Phänomen ist weiter verbreitet, als man gemeinhin annimmt.

30Tage 5/96

Schwarze Messen

Letzte Woche stieß die Staatspolizei auf einen alten Weltkriegsstollen in der Nähe des Westbahnhofs, in dem mysteriöse Vorgänge stattfinden.

Beim Lokalausgang entdeckten die Beamten ... einen okkulten Tempelbezirk, in dem offensichtlich Satansjünger ihre schwarzen Messen zelebrieren. Die Wände im Stollen sind übersät mit Beschwörungsformeln, Pentagrammen... Grabkerzen, ausgebrannte Fackeln und Scherben von einer Heiligenfigur liegen herum. Die Polizei fand auch ein rotes Tuch, auf dem kunstvoll angefertigte Teufelsbeschwörungen abgebildet sind...

Der Teufelskult erlebt zur Zeit

eine wahre Hochblüte, meint der Leiter der Abteilung Staatsschutz, Hofrat Gebhard Kriechl: „Vor allem in den letzten zwei Jahren ist die Zahl der Friedhofschändungen in Tirol sprunghaft angestiegen.“

Tiroler Tageszeitung v. 14.3.96

Grabschändung

In Toulon, im Süden von Frankreich, wurden Jugendliche verhaftet. Sie hatten auf besonders widerwärtige Art ein Grab geschändet. Die Autorin des Artikels („Le Nouvel Observateur“ 4.7.96) Marie-France Echegoin berichtet über das Verhör von Emilie, einer hübschen 18jährigen, die sich als Satansjüngerin bezeichnet:

Plötzlich fangen die künstlichen Blumen Feuer. Eine der Kerzen, die die kleine Bande um den Sarg aufgestellt hat, ist umgefallen. „Habt ihr nicht Angst gehabt, daß es zu einem Brand kommt?“, fragt ein Polizist. „Das Feuer ist mein Freund“, antwortet Emilie. „Ich habe zu tanzen begonnen und dabei auf meinem Weg alles umgestoßen. Dabei habe ich gesagt: ‘In nomine Satani, Ave Lucifer, Hoathahe Satan. Tod den Christen. Ich bin der Richter, ich der Henker. No happiness!’... Emilie spricht ruhig, ohne sich bitten zu lassen, ohne ein Detail auszulassen... Und dabei geht es um ein Kreuz und einen Haken, der in das Herz des Leichnams gebohrt worden ist, um Hammerschläge auf die Augenbrauen des Toten, eine Grabplatte mit dem Bildnis der Gottesmutter, die auf sein Gesicht gedrückt wurde...

Die Faszination des Bösen

In der Popmusik haben sich Bands wie „Marilyn Manson“ (CD-Titel: „Antichrist Superstar“) und „Nine Inch Nails“ darauf spezialisiert, die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele auszuloten und alles, was dem

vergessen

braven Bürgertum heilig ist, in den Dreck zu ziehen und mit satanischer Gewalt zu zerstören... Die Bands der Black-Metal-Szene tragen eindeutige Namen wie „Rotting Christ“, „Destroyer 666“, „Hades“ oder „Grave-worm“, verwenden Symbole aus dem Satanismus (Pentagramme, umgedrehte Kreuze) oder der nordischen Mythologie... Ihre Fans sind durchschnittlich 12 bis 18 Jahre alt.

Alles Ekelhafte und Perverse, das menschliche Gehirne erdenken können, haben wir schon gesehen, gehört und gelesen – in Gruselgeschichten und KZ-Schockern, auf Death-Metal-Scheiben und Pornovideos, in Zombistreifen und S/M-Handbüchern. Nichts ist uns mehr fremd... Die echten und fiktiven Monster grinsen von Titelseiten und TV-Schirmen. Wir haben alles gesehen, und wollen immer mehr davon...

Wiener 10/97

Soweit eine zufällig entstandene Sammlung von Berichten. Sie läßt erkennen, daß sich eine wachsende Zahl von Menschen in den Einflußbereich des Teufels, der als Realität erlebt wird, begeben. Das ist eigentlich auch die logische Endstation der Gottlosigkeit. Eine Untersuchung über den Satanismus, deren Zusammenfassung abschließend zitiert sei, kommt zu bedenkenswerten Schlußfolgerungen:

Ein Kampf um die rechte Religion

Satanismus? Vor zehn Jahren wußten wir selbst noch nicht genau, was das ist. Wir hielten dieses Treiben (was wir davon kannten) für Provokation und Mummenschanz, für makabren Zeitvertreib perverser Zeitgenossen, für ein Grusical auf der Ebene des Unernstes. Wir lächelten darüber.

Aber dann führten uns unsere Wege dazu, daß wir Menschen kennenlernten, die am Ende eines Labyrinthes durch ein religiöses Wahnsinns-System angelangt waren – seelisch zerstört für den

Rest ihres Lebens. Erst langsam begriffen wir, was das wirklich ist – Satanismus. Und heute können wir es nicht nachdrücklich genug sagen, möchten es manchmal geradezu in die Köpfe unserer Zeitgenossen hämmern: Satanismus ist eine Religion ohne Anspruch auf Legitimation! Genauer gesagt: eine kultisch-orientierte, der Tradition fähige, weltweite, vielfach verzweigte und durch analoge Strukturmerkmale verknüpfte gnostische Religion des Bösen.

Es sind zumeist keine Spinner, die im Geheimen unappetitliche Orgien veranstalten oder in Privathäusern oder abgelegenen, verlassenen Kirchen obskure Messen abhalten. Es sind im Gegenteil zumeist intelligente, gut situierte Bürger, die sich „mit gläubiger Inbrunst“ dem Wahnsystem des Satanismus, mitsamt seinen rituellen und magischen Auswüchsen, verschrieben haben...

Dafür werden alle Grenzen von Gefühl, Anstand und Scham niedergewalzt, Tabus gebrochen, der moralische Grundkonsens gekippt. Anything goes. Kindesmißbrauch, Vergewaltigungen und sogar Tötungen von Tieren und Menschen werden für dieses Ziel, „Gott zu werden“, in Kauf genommen... Mitten unter uns gibt es Kulte, die Menschenopfer fordern.

Die kommenden Jahre werden nicht zu einem Überlebenskampf der Religionen angesichts einer religionslosen Umgebung werden – diese Perspektive erscheint uns durch die Tatsachen überrollt! –, sie werden zu einem Kampf um die richtige Religion werden...

Wie zu allen Zeiten sind die Leute bereit, für ihren Gott „alles“ zu geben. Das religiöse Wahnsystem Neo-Satanismus in seinen vielfältigen Spielarten verlangt (in zynischer Verdrehung wahrer Werte) Ungeheures von seinen Adepten: jahrelange Einweihung, Unterwerfung unter einem spirituellen Meister, beständiges Studium, Todesverachtung, Hingabe bis zum Opfer des eigenen Lebens.

Das Christentum hingegen wird den Leute quasi „nachgeschmissen“. Ist es vielleicht nur eine Preisfrage, warum es den Menschen nicht teuer ist?

Guido und Michael Grandt in „Schwarzbuch Satanismus“, Pattloch, Augsburg 1995 (pp 229-231)

Die Zeichen der Zeit richtig deuten

Berufen, fest zu bleiben

Von P. Clemens Pilar

Es geht darum, daß wir als Jünger Christi begreifen, in welchem Zustand wir leben, womit wir rechnen müssen und was unsere Hoffnung ist. Wir nennen unsere Zeit die Endzeit. Es ist die Zeit nach der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, also der letzte Zeitabschnitt, bevor der Herr wiederkommt und alles wiederherstellt.

Diese Endzeit ist eine Periode, in der Gut und Böse immer deutlicher geschieden werden. In dieser Zeit müssen die Jünger mit Verfolgungen aller Art rechnen. Schon in der Bergpredigt preist

Er die Verfolgten selig. Und im Johannes-Evangelium lesen wir: Wenn die Welt euch haßt,

dann wißt, daß sie mich schon vor euch gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben. Aber weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum haßt euch die Welt... Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Wenn sie an meinem Wort festgehalten haben, werden sie auch an eurem Wort festhalten. (Joh 15).

Hier wird deutlich: Unser Ziel, und unser endgültiges Glück sind nicht, diese Welt zu finden. Kein Mensch, kein politisches System kann dem Menschen Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines Lebens geben. Wir bauen vielmehr auf Gott. Deshalb sind wir absolut Gott untergeordnet, nur Ihm schulden wir Gehorsam.

Daher ist klar: Überall, wo irdische Mächte den absoluten Gehorsam einfordern, kommt es zum Konflikt mit den Christen.

Die äußere Verfolgung ist aber weniger gefährlich als die innere, die Verführung. An vielen Stellen der Heiligen Schrift weisen Jesus und die Apostel auf diese Gefahr hin: Hütet euch vor den

falschen Propheten. Sie kommen zu euch wie harmlose Schafe, in Wirklichkeit aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. (Mt 7) Die Mahnungen zur Wachsamkeit sind zahllos. Sie ziehen sich durch alle Apostelbriefe. Am deutlichsten wird in der Offenbarung des Johannes gesprochen.

Werfen wir nun einen Blick auf unsere Zeit: Wir erleben, wie ein neuheidnisches Denken um sich greift, heidnische Kulte wieder aufkommen. Linke Gruppen haben in Deutschland vor Esoterik-Läden demonstriert. Sie befürchten ein

Die Kultur wird immer egozentrischer

Neuaufkommen des Faschismus. Sie behaupten, es stünde ein

Millionenheer bereit, einem Führer zu folgen, wenn er verspricht, die Weltprobleme zu lösen.

Seit den sechziger Jahren erleben wir, daß die Kultur immer egozentrischer wird. Der Wohlstand hat die Menschen auseinandergetrieben. Jeder ist sich selbst der Nächste. Immer mehr Menschen machen die Erfahrung, unbedeutend zu sein. In der Wirtschaft wird dieses Gefühl immer entsetzlicher. Viele haben den Eindruck, nur mehr ein unerwünschter Kostenfaktor zu sein. Aus diesem Gefühl der Bedeutungslosigkeit wächst die große Traurigkeit, die heute so viele Menschen empfinden. Meiner Ansicht nach sind derzeit die Voraussetzungen gegeben, daß sehr rasch eine soziale Explosion stattfinden kann.

Deshalb müssen wir uns dem Zeitgeist widmen und fragen: Welche Lügen sind in unsere Gesellschaft geträufelt worden? Was bewegt Zeitbeobachter dazu zu sagen, es könne heute wieder zu einem ähnlichen Wahnsinn kommen wie vor 60 Jahren? Können wir aus der Beschäftigung mit dieser Zeit für heute et-

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

was lernen?

Da ist zunächst die Frage: Warum wurde in den christlichen Ländern dem Nationalsozialismus so wenig Widerstand entgegengesetzt? Und zwar vor der Machtergreifung?

P. Franziskus Stratmann, der schon 1933 ins Gefängnis gewandert ist, stellte dazu im Nachhinein fest: „Daß das deutsche Volk, um das nationalsozialistische Unheil zu verhindern, aus lauter Helden hätte bestehen müssen, kann ich nicht gelten lassen. Es hätte nur aus simplen, aber politisch vernünftig denkenden und entschlossen handelnden bzw. einfach an ihrem Ort stehenden Staatsbürgern bestehen müssen. Der Widerstand wäre dann von selbst dagewesen: in jedem Beamten, der sich verfassungswidrig und wahnsinnige Anordnungen auszuführen ge-

weigert hätte, in jedem Professor und Lehrer, der nach wie vor bei

der von ihm zuvor erkannten wissenschaftlichen Wahrheit geblieben wäre, in jedem Pfarrer, der fortgefahren wäre, das unverkrümmte Evangelium zu verkünden...“

Dies ist eine hochaktuelle Mahnung für uns heute. Auch wir erleben eine schrittweise Verschiebung des Weltbildes. Ich denke an die Abtreibungsfrage. Der Wert des schwachen, „unproduktiven“ Lebens wird verneint. Man diskutiert schon über die Euthanasie. Bald werden die Geisteskranken dranssein. Da liest man etwa: Wenn ein Volk von einem anderen ausgerottet wird, dann hatte es eben schlechtes Karma. Das müsse es abarbeiten.

René Freund schreibt dazu (in „Braune Magie?“, Wien 1995): „Der Vernichtungskrieg, der jetzt geführt wird, ist ein passiver: Mit der Seelenruhe des über kosmische Zusammenhänge dank edler Herkunft Informierten wird Unrecht und Gewalt nicht nur gerechtfertigt, sondern als notwendig empfunden. Die offene Gewalt wird durch die sanfte des laissez-faire ersetzt.“ (S.121)

So kann man sogar Mord und Abtreibung rechtfertigen. Ein abgetriebenes Kind hat dann eben in einem früheren Leben selbst ab-

getrieben und sei selbst schuld. Durch dieses Denken kommt es zur schleichenden Bankrotterklärung des sozialen Denkens.

Unlängst las ich in einem Wiener Monatsmagazin, das Böse sei die Triebkraft des Guten (im Hintergrund steht die Yin-Yang-Mythologie). In unserem Jahrhundert hätten wir ja erlebt, daß aus allem Bösen Gutes geworden ist, letztlich auch aus dem Holocaust. Ohne ihn hätte es den Staat Israel nicht gegeben. So ein Wahnninn wird geschrieben! Auf diese Weise kann man jede Bosheit rechtfertigen: Das Böse kann ohne das Gute nicht sein und umgekehrt!

All das füllt schon wieder viele Köpfe. Schlimm, daß dies auch intellektuelle Schichten erfaßt. Praktiken, die auf diesem Denken aufbauen, halten ja Einzug in vielen Bildungseinrichtungen...

Es ist auffallend, daß viele „kleine“ Leute vor 60 Jahren durchschaut haben, wie sehr damals ein antichristlicher Geist am Werk war.

Dazu ein Wort aus dem vierten Flugblatt der „Weißen Rose“: „Wer heute noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, dem sinnlich Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen und logischen Überlegungen steht das Irrationale, der Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists. Überall, zu allen Zeiten haben die Dämonen im Dunklen gelauert auf die Stunde, da der Mensch schwach wird, ... dem Druck des Bösen nachgibt, sich von den Mächten höherer Ordnung loslöst, und so, nachdem er den ersten Schritt freiwillig getan hat, zum zweiten und dritten immer mehr getrieben wird, mit rasend steigender Geschwindigkeit. Überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den einzigen Gott hinwiesen und mit Seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos gegen das Böse ohne den wahren Gott. ... Gibt es, so frage ich Dich, der Du ein Christ bist, gibt es in Deinem Ringen um die

Erhaltung der höchsten Güter ein Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Entscheidung in der Hoffnung, daß ein anderer die Waffen erhebt, um Dich zu verteidigen? Hat Dir Gott nicht selbst die Kraft und den Mut gegeben zu kämpfen?“

Es waren junge Studenten, die dieses mutige Wort formuliert und dafür auch mit dem Leben bezahlt haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich P. Cyrill Fischer, einen Franziskaner aus dem Mühlviertel, erwähnen. 1925 hat ihn Kardinal Piffel nach Wien geholt und bald darauf beauftragt, sich

mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen, um dessen Irrtümer aufzuzeigen. 1932 hat er sein Buch „Die Hakenkreuzler“ veröffentlicht. Einige Aussagen von P. Cyrill Fischer sind für uns heute sehr wichtig. Er hat seine Unzufriedenheit mit dem Konkordat, das die deutschen Bischöfe 1933 mit Hitler geschlossen hatten, nicht verhehlt. Er sagt, das Konkordat sei ein schlauer Schachzug des Nationalsozialismus, um die Katholiken einzufangen und sie im Schutz des Konkordates ungestört entrechten zu können.

Viele haben sich damals um eine Appeasement-Politik bemüht.

Schon 1935 schrieb Cyrill Fischer dazu: „Kirchenfeindliche Ideen und Irrlehren kann man nicht beschwichtigen und gewinnen, sondern nur überwinden oder ihnen unterliegen. Wer heute noch glaubt, man könne den Nationalsozialismus bekehren, ihm die ärgsten ideellen Giftzähne ausbrechen..., der ist wohl von allen guten Geistern verlassen.“

Fischer hat sich auch gegen die Unbeirraren, die den Nationalsozialismus taufen wollten, gewendet, und gegen jene, die die

Unvereinbarkeiten des Nationalsozialismus als Übertreibungen hinstell-

ten. Unter dem Motto: Mitarbeiten und Mitgestalten, wurde ja die freiwillige Gleichschaltung vollzogen. Auch das geschieht heute. Wir müssen fragen, ob wir überall mitarbeiten und mitgestalten dürfen. Es gibt da Grenzen.

Was damals notwendig gewesen wäre, war der ganz normale kleine Widerstand, das klare Nein zu all den Lügen, zu all dem Wahnsinn, der damals passiert ist. Auch wir sind heute zu den kleinen Akten der Widerspenstigkeit aufgerufen, uns nicht von den Moden der Zeit verführen zu lassen. Wir sind berufen, fest zu bleiben.

Fragen, ob wir überall mitarbeiten dürfen

Eine schrittweise Veränderung des Weltbildes

Ein ne

Ich habe einmal geschrieben, das Christentum ist immer zugleich Senfkorn und Baum, es

ist immer gleichzeitig Karfreitag und Ostern. Der Karfreitag ist nie einfach hinter uns, er ist immer da, und die Kirche ist nie ein fertig ausgewachsener Baum, dann würde sie nämlich auch irgendwann vertrocknen und aufhören, sondern sie ist immer wieder auch in der Senfkorn-Situation.

In diesem Sinn stimme ich... bei, daß wir eigentlich wieder vor einem neuen Anfang stehen und daß das auch die Hoffnungen eines Anfangs in sich enthält. Die Aufgabe, ganz aus Freiheit und in Freiheit zu glauben und im Zeugnis gegen eine marode Welt



zu glauben, trägt auch neue Hoffnungen, neue Möglichkeiten eines christlichen Ausdrucks in sich.

Gerade ein Zeitalter eines quantitativ reduzierten Christentums kann eine neue Lebendigkeit dieses bewußteren Christentums hervorbringen. Insofern

steht wohl auch eine neue Art von christlichem Zeitalter vor uns. Ich wage nicht, hier Zeitprophetie zu geben, ob das langsam oder schnell gehen kann. Was ich aber wirklich unterstreiche: Es gibt im Christentum immer den neuen Anfang.

Vieles von dem, was heute modern wird, ist nicht mit der Wahrheit Jesu Christi vereinbar. Man kann es nicht taufen. Mit dem scheinbar Guten, das man hereinnimmt, handelt man sich auch die Lüge ein.

In den esoterischen Kulturen wird der Boden für einen neuen Totalitarismus bereitet: Wo man sagt, das Leben sei eine kosmische Kraft, die wir manipulieren dürften, über die wir Herr sind, dort sind rasch Tür und Tor auch für einen anderen Totalitarismus geöffnet. Man sagt dann: Wir sind Herren über das Leben, können die Gesetze und Gebote nach unseren Bedürfnissen, nach dem Zeitgeist wandeln.

Wir müssen der Wahrheit treu bleiben und uns immer wieder neu nach ihren Inhalten fragen. Wer nur um sein Leben, seinen Beruf, seine Karriere besorgt ist, der übersieht schnell das Eigentliche. Immer wieder ist zu fragen: Wozu lebe ich eigentlich?

Wer das eigentliche Ziel nicht im Auge behält, verliert schnell das Koordinatensystem. Es ist wichtig, auch in kleinen Dingen wachsam zu sein. Die Verführung kommt nicht massiv, sondern in kleinsten Einheiten. Steter Tropfen höhlt den Stein. Stünde die Lüge in einem Block da, würde jeder nein dazu sagen.

Wir brauchen uns nicht davor

Empfehlungen für heute

Zeugen für die Wahrheit

zu fürchten, nicht auf der Höhe der Zeit zu sein, als konservativ zu gelten. Paulus trägt dem Timotheus auf: Bleibe bei dem, was du gelernt hast (2Tim 3,14).

Es ist ein Problem in der Kirche, wenn „Berufskatholiken“ den Anschluß an die Moderne nicht verlieren wollen. Hitler soll in einem persönlichen Gespräch gesagt haben: „Was sollen wir tun? Was die Katholische Kirche getan hat, als sie den Heiden ihren Glauben aufgefropft

hat: Erhalten, was zu erhalten geht und umdeuten. Wir werden den Weg zurückgehen: Ostern ist nicht mehr die Auferstehung, sondern die Erneuerung unseres Volkes; Weihnachten ist die Geburt unseres Heilandes, des Geistes der Heldenhaftigkeit und der Freiheit. Meinen Sie, die werden nicht unseren Gott auch in ihren Kirchen lehren, diese liberalen

Pfaffen, die keinen Glauben mehr haben, sondern nur ihr Amt?“

Zum Teil hat Hitler ja leider recht behalten. Für uns heißt das heute: Vorsicht, wo man die Inhalte des Glaubens ändert, die Begriffe beibehält, aber die Bedeutung wandelt!

Es ist gut, wenn wir zeitgeistige Trends als solche durchschauen. Es ist wichtig, heidnische Muster zu erkennen, wo der Mensch sich selbst an die Stelle Gottes setzt. Wo Katholiken die Gebote Gottes nach den Erkenntnissen der Zeit, der Humanwissenschaften ändern wollen, bereiten auch sie dem Wahnsinn den Boden.

Zur Mahnung genügt ein Blick auf das, was Teile der protestantischen Kirche im Dritten Reich durchgemacht haben. Vieles klingt heute ganz unglaublich, etwa das deutsche Christentum, das einen heldischen Jesus, der eigentlich Arier gewesen sei, verkündet hat. Auch gab es die SA Jesu Christi... Das kann passieren, wenn die Verankerung im Lehramt fehlt.

Wir sollen also der Lüge widerstehen, wo immer sie auftaucht – nicht verbissen und borniert, nicht hartherzig, sondern mit dem frohen Glauben im Herzen, daß Christus der Sieger ist, und mit der Liebe im Herzen den Verirrten, Verwirrten und Gefangenen gegenüber. Als Verkünder der Frohen Botschaft sind wir berufen, Menschen in die Freiheit zu führen.

Wichtig: Es muß auch in unserer Zeit Menschen geben, die wie Felsen in der Brandung sind. Wir sind heute dankbar für die Zeugen von damals, die sich nicht verführen ließen. Jetzt sind wir dran.

P. Clemens Pilar

Der Autor ist Kalasantinerpater in Wien. Seine beide Texte sind redaktionell überarbeitete Auszüge aus einem in Wien gehaltenen Vortrag.

Es ist gut, zeitgeistige Trends zu durchschauen

Risiko ständig trage, bevor ich in meiner Selbstbestimmung begrenzt werde, bevor ich von mir Unverfügbarem abhängen und damit plötzlich ins Nichts stürzen kann, keine Liebe.

Während der Entscheid, der von Christus ausgeht, ein anderer ist: Ja zur Liebe, denn sie allein, gerade mit ihrem Leidensrisiko und mit ihrem Risiko des Selbstverlustes, bringt den Menschen zu sich selbst und macht ihn zu dem, was er sein soll.

Ich denke, daß dies wohl wirklich das eigentliche Drama der Geschichte ist, daß sie sich in der Vielfalt der Fronten, die einander gegenüberstehen, letzten Endes auf diese Formel zurückführen läßt: ja oder nein zur Liebe. (S. 301f)

Kardinal Joseph Ratzinger

Auszug aus „Salz der Erde“ Ein Gespräch mit Peter Seewald, DVA, Stuttgart 1997 (8. Aufl.)

Stark in den Schwachen

Eines der auffallenden Zeichen unserer Zeit ist wohl in folgendem zu sehen: Es wird greifbar, ja, für jeden, der Augen zum Sehen hat, offenbar, daß wir am Ende einer Epoche angelangt sind, und zwar einer Epoche, die den Versuch unternommen hat, ein gottloses Paradies auf Erden einzurichten.

Dieses Projekt ist eigentlich schon gescheitert. Zu prognostizieren, wann und wie dieses Schlaraffenland zugrunde geht, ist müßig. Es lenkt auch von der eigentlichen Herausforderung ab, nach Auswegen Ausschau zu halten.

Ein besonderer Notfall: ein Iranerin, als Hauptschuldirektorin dem Regime nicht genehm – ihr Mann wurde gehenkt – wird verhaftet und gefoltert. Nach ihrer Entlassung, vor ihrer neuerlichen Inhaftierung Flucht nach Österreich. Einer ihrer Söhne, Student, vier Jahre inhaftiert und gefoltert, flieht während einer Überstellung. Beide suchen hier um Asyl an.

Folterung und Entbehrungen machen eine Herzoperation der Mutter erforderlich. Außerdem wird Drüsenerkrankung und Diabetes diagnostiziert. Nach Ablehnung des Asylansuchens stehen die beiden nun da: ohne Quartier, ohne Krankenversicherung, ohne Arbeitsbewilligung. Wer kommt für das Lebensnotwendige auf?

Maria Loley hat die Bewegung Mitmensch als gemeinnützigen Verein gegründet. Er hilft Menschen in Not. Ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter betreuen In- und Ausländer. Die Hilfe orientiert sich am Bedarf. Wesentlich für diese Hilfe in Konfliktsituationen ist die Kontinuität in der Beziehung, die Treue zum Menschen.

Eine Patenschaft ist der Beitrag, den jeder selbst bestimmt und sich freiwillig

Anfang

*

Die Geschichte ist im ganzen der Kampf zwischen Liebe und der Unfähigkeit zu lieben, zwischen der Liebe und der Absage an die Liebe. Was wir ja durchaus auch heute wieder erleben, wenn die Unabhängigkeit des Menschen dahin getrieben wird, daß er sagt, ich will gar nicht lieben, weil ich mich dann abhängig mache, und das widerspricht meiner Freiheit.

Liebe heißt in der Tat, von etwas abhängig sein, was mir vielleicht entzogen werden kann, und bringt daher ein ungeheures Leidensrisiko in mein Leben herein. Von daher kommt dann die ausgesprochene oder unausgesprochene Verweigerung: Lieber will ich, bevor ich dieses

Voriges Jahr in Graz habe ich Pater Jožo Zovko erstmals gesehen: Mein erster Eindruck: Was für eine Liebe leuchtet aus seinen Augen! Ruhig, geduldig und liebevoll geht er auf die Wünsche der Menschen ein, die sich rund um ihn um seine Aufmerksamkeit bemühen. Mittlerweile hat sich nämlich herumgesprochen, daß er besondere Gaben des Heiligen Geistes besitzt.

Seine Worte in der anschließenden Katechese und Eucharistiefeier werde ich wohl nie vergessen. Er verkündet den Glauben an Jesus Christus nicht nur mit besonderer Intensität, sondern scheint, Ihn in jede Faser seines Herzens aufgenommen zu haben. Ich spüre auch seine besondere Liebe zur Muttergottes. Als er am Ende der Feier mit dem Allerheiligsten durch die Kirche geht und die Menschen segnet, weiß ich: Jesus und Seine Mutter sind wirklich anwesend!

Diesmal haben mein Mann und ich P. Jožo zu uns eingeladen. Leider drängt die Zeit, wird er doch am frühen Abend in Salzburg erwartet. So müssen wir gleich zur Sache kommen und ich stelle ihm meine Fragen.

Pater Jožo wird am 19. März 1941 in Uzarici, in der Nähe von Mostar geboren. Hier verbringt er seine Jugend. Seine Eltern haben 10 Kinder: fünf Buben und fünf Mädchen. Schon als Kind hat er wunderbare Glaubenserfahrungen in der Familie, sind seine Eltern doch tief religiös.

Sein Wunsch, franziskanischer Mönch zu werden, entsteht schon sehr früh. In seiner Pfarre, die mehrere Dörfer umfaßt, haben viele diesen Wunsch: 103 Jugendliche aus dem Gymnasium, das er besucht, folgen damals ihrer Berufung als Ordensleute – auffallend viele!

Wie kam es dazu? P. Jožo erzählt: Eines Tages, am 7. Februar 1945, kommen Kommunisten in das nahegelegene Kloster Široki-Brijeg. Die Mönche sollen dem Glauben abschwören. Gott sei tot, erklären sie. Einer reißt das Kreuz von der Wand, wirft es auf den Boden. Die Franziskaner werden vor die Wahl gestellt: entweder abzuschwören oder sterben.

Und jeder von ihnen küßt das

Kreuz mit den Worten: „Du bist mein Gott, mein alles“ – und wählt damit den Tod. Alle 30 Mönche, selbst die Kranken, werden von den Kommunisten herausgezerrt, ermordet und verbrannt. Schule, Gymnasium, Priesterseminar, Bibliothek werden in Schutt und Asche gelegt. Einige Schulkinder müssen die schreckliche Tat mit ansehen. Und das Morden geht weiter: 874 Christen der Pfarrgemeinde werden niedergemetzelt.

Dieses entsetzliche Geschehen und das beispielhaft mutige Verhalten der Mönche stärkt jedoch in geradezu unglaublicher Weise den Glauben der Überlebenden. Obwohl es verboten ist – lebten dort ja Feinde des Regimes –, pilgern die Menschen zum abgebrannten Kloster (heute ist es wiedererrichtet und die Heimstätte von P. Jožo). Die Eltern erklären den Kindern, daß diese Mönche Märtyrer sind.

Jeden Tag wird in allen Familien des Ortes gebetet. Es ist ein großes Zeichen dafür, daß die Kommunisten mit ihrem Atheismus keine Macht über die Seele der Menschen erlangen können. In der Schule wird täglich gegen Kirche und Papst gewettert, doch Jožo und seine Freunde sind durch den Glauben ihrer Eltern gegen solche Anstürme gut gerüstet und bleiben Jesus treu. Schon für den vierjährigen Jožo ist klar, daß Gott an erster Stelle steht, nicht Tito oder Stalin.

„Wenn das Fundament, die Wurzeln im Leben eines Menschen religiös sind, so ist das eine tiefsitzende, bleibende Erfahrung. Dann können äußere Geschehnisse keinen großen oder dauerhaften Schaden anrichten. Wenn aber in einer Familie kein Platz und keine Zeit für Jesus, für Glaube und Hoffnung ist, so wird es für die Kinder später schwierig eine tiefe Religiosität zu entwickeln,“ erklärt mir P. Jožo.

Nach dem Abschluß der Schule erfüllt sich Jožos Wunsch, Franziskaner zu werden. Lächelnd erinnert er sich, daß er vor 40 Jahren in den Orden eingetreten ist. Ich staune und rechne schnell nach: „Da bist du ja mit 16 eingetreten!“ Über mein fassungsloses Gesicht muß er laut lachen.



Von Alexa Gaspari

P. Jožo Zovko, Pfarrer von Medjugorje als die

Ein unermüdl die Botschaft

„War der Ordenseintritt damals nicht sehr gefährlich?“, frage ich etwas besorgt. Sicher, meint P. Jožo, aber für die Christen waren Gefahren selbstverständlicher Alltag: „Wie ein Gewitter, an das man sich gewöhnt. Die Regierung ist gegen meinen

Glauben, gegen meine Kirche, gegen meinen Gott, gegen meine Familie. Das wissen wir. Doch wir kennen die Wahrheit.“ Es ist die Wahrheit die Jesus Christus heißt, und für die sie alle Schwierigkeiten in Kauf nehmen.

In Sarajewo, Ljubljana und Graz studiert der Pater dann Theologie. 1967 wird er zum Priester geweiht. Zunächst Kaplan, bekommt er 1974 seine erste Pfarre. Im Herbst 1980 wird er dann Pfarrer in Medjugorje.

Hier möchte er etwas bewegen, beginnt eine Gebetsgruppe mit

Jugendlichen – und ahnt nicht, was sich hier tatsächlich alles bewegen wird: Als er nämlich im Juni 1981 Exerzitien für Schwestern in Zagreb hält, erscheint die „Gospa“ zum ersten Mal in Medjugorje. Es ist der 24. Juni 1981.

Als er zwei Tage später heimkommt, haben sich schon mehrere tausend Menschen im Ort versammelt – und das, obwohl Telefon und Strom nach einem Gewitter nicht funktionieren. Von den Kindern, die erzählen, sie hätten die Muttergottes gesehen, kennt er nur zwei. Seine erste Reaktion: Das ist ein übler Trick der Kommunisten. Wahrscheinlich haben sie die Kinder manipuliert oder mit Drogen traktiert, damit sie von übernatürlichen Erscheinungen erzählen, um so den Glauben der Katholiken zu kompromittieren und lächerlich zu machen.

Um klar zu sehen, bittet er die Kinder ins Pfarrhaus. Zuerst spricht er mit dem Mädchen aus

Für die Christen gehörten Gefahren zum Alltag

Sarajewo, stellt ihr viele Fragen. P. Zovko erinnert sich: „Sie hat mir ganz einfach und nett geantwortet. Nach einer Stunde habe ich Vicka in mein Zimmer geholt, und sie nach der Erfahrung dieser zwei Tage befragt. Sie hat mit großer Begeisterung erzählt. Ich habe mit allen Kindern persönlich gesprochen. Ivan hat fast nichts gesprochen, immer nur ja und nein geantwortet. Das war für mich eine Schwierigkeit. Auch Ivanka gab nur kurze Antworten. Marija war so klein...“ Er lacht bei der Erinnerung. „Sie hatte keine Schuhe, hat gestrahlt und viel erzählt. Ich habe gespürt: Die Kinder sagen die Wahrheit. Aber vielleicht waren sie doch manipuliert worden.“

Ab diesem Zeitpunkt nimmt er übrigens alle Gespräche auf Tonband auf, um später Vergleiche

Dann ereignet sich folgendes: Es ist Sonntag. Der Pfarrer möchte die Gemeinde überzeugen: „Unser Glaube hängt nicht von diesen Erscheinungen ab. Wir haben die Sakramente, die Heilige Schrift.“ P. Jožo erzählt weiter: „Bis 3 Uhr dauerte die Gebetszeit. Alle sind gekommen. Aber zur Zeit der Erscheinungen sind alle hinausgelaufen, zum Erscheinungsberg. Ich war traurig, wollte nicht, daß sie auf den Berg gehen, und bin allein in der Kirche zurückgeblieben... Als ich hinauschaute, sah ich, daß der Berg voller Menschen war. Ich bin wieder in die Kirche zurück, setze mich in eine Bank. Ich öffne die Bibel und lese über Moses in Exodus. Ich wollte gern eine Antwort auf meine Frage was das hier soll, haben.“

In diesem Moment hört er eine

sie eines Tages beim Altar während des Rosenkranzgebetes. Er unterbricht den Rosenkranz und begrüßt sie mit einem Marienlied. Für alle, die das miterleben, ist klar: Da ist mit ihrem Pfarrer etwas Außergewöhnliches geschehen. Viel geschieht in jenen Tagen auch an den Menschen in Medjugorje: Sie lernen beten, einander verzeihen, erkennen mit Hilfe der Muttergottes, daß sie dazu ein offenes, demütiges Herz benötigen. Der Pater, schreibt später folgendes: „Mit den Kindern hat die Muttergottes ein phantastisches Projekt begonnen; ein Projekt, wozu weder der Reichste noch der Klügste imstande ist. An ihnen beweist die Gottesmutter, welchen Wert es hat, in Demut und Bescheidenheit dem Himmel zu gehorchen.“

P. Jožo ergreift nun offen vor den Behörden Partei für die Kinder. Er weigert sich, die Kirche zuzusperren, wie es die Staatspolizei von ihm fordert. So wird er im August 1981 festgenommen. Die Behörden meinen, damit die Ereignisse in Medjugorje unterbinden zu können. Sie haben sich geirrt, wie wir wissen. Wie lange er denn eingesperrt war, frage ich ihn: „Es waren genau 18 Monate und 12 Stunden,“ erzählt er lächelnd. Was er allerdings dazu erst im Gefängnis im Mostar und später in Montenegro – alles erlebt hat, erzählt er nicht. Jedenfalls ist bekannt, daß er so gefoltert wurde, daß er mehr tot als lebend ins Spital eingeliefert wurde.

Nach seiner Entlassung bekommt er eine Pfarrgemeinde ganz am Rand der Diözese. Die Kommunisten zetteln dort eine Hetzkampagne gegen P. Jožo an. Er muß die Pfarre verlassen und eine andere Gemeinde übernehmen. Dann beginnt der Krieg.

Pater Zovko erklärt: „Die Augen der ganzen Welt schauen auf Medjugorje. Das gefällt dem Satan nicht. Die Menschen sollen nicht mehr auf die Muttergottes schauen, sondern es soll nur mehr von der Gewalt des Krieges die Rede sein. Nicht die Worte der Jungfrau sollen kommentiert werden sondern die Greuel des Krieges.“

Eines Tages sieht er ein Kind im Fernsehen. „Ein Kind, das bei-

de Eltern im Krieg verloren hat. Weinend sagt es: ‚ich habe niemanden mehr.‘ Da habe ich in meinem Herzen gespürt: Das darf nicht wahr sein, du hast mich und andere Brüder und Schwestern – und du hast die Kirche!“

Er gründet daraufhin eine Vereinigung, die für diese Kinder sorgen und ihnen die dringend benötigte Liebe vermitteln möchte. Pater sollen die Kinder

bekommen, Paten, die nicht nur durch Geld spenden, sondern vor allem die Kinder mit

ihrem Gebet begleiten, die Kontakt zu den Kindern suchen.

Die Waisenkinder sollen möglichst in ihrer Umgebung bei Verwandten oder Witwen, die sie aufnehmen, leben können. Nicht wenige von ihnen hat der Pater freigekauft aus Ortschaften, in denen die täglichen Bombardierungen die Menschen in die Keller zwangen.

Wichtig sind P. Jožo die Kontakte zwischen Kindern und Paten: „Diese Kinder haben oft gewaltsamen Tod, etwa den der Eltern, mit ansehen müssen, und sind dann alleine geblieben. Sie brauchen Menschen wie Mutter Teresa, die ihnen sagen: ‚Du bist wichtig in meinen Augen, Du bist wertvoll, ich brauche dich.‘ Wenn es solche Menschen nicht mehr gäbe, gäbe es auch keine Kirche.“

Große Sorge um „seine Kinder“ spricht aus seinen Worten und seinen Augen. Aber es geht ihm nicht nur um die Kinder, sondern auch um uns „Die Kinder sind Medizin für uns, weil sie unsere Beziehungsarmut zeigen. Wir sind nicht Gläubige, solange wir nicht lieben,“ erklärt P. Zovko eindringlich. Natürlich ist dringend materielle Hilfe (so möchte er z.B. ein Heim für größere Mädchen einrichten) und medizinische – etwa für die vielen invaliden Kinder – nötig.

3700 Kinder haben schon einen Paten gefunden. 300 dringende Fälle warten noch. „Für ein Kind das keinen Vater hat, ist es wichtig, sagen zu können: Ich habe aber einen Paten,“ meint P. Jožo.

Für seine Kinder, vor allem aber, um die Botschaften der Umkehr, der Versöhnung und des Friedens der Muttergottes zu

Fortsetzung Seite 14

ungen der Gospa begannen

er Zeuge für es Friedens

anstellen zu können. Täglich läßt er die Kinder nach der Erscheinung zu sich kommen und nimmt auf, was sie berichten. Von Anfang an macht die Polizei den Kindern Schwierigkeiten, sperrt sie auch zu Hause ein. Doch immer wieder entkommen sie, um das Rendezvous mit der Muttergottes nicht zu versäumen. Die Geheimpolizei verhört sie und läßt sie von 12 verschiedenen Ärzten untersuchen. Diese können allerdings nur feststellen, daß die Kinder ganz normal sind.

Für den Pfarrer des Ortes ist es eine schwierige Situation und für die Pfarrgemeinde zunächst eine Versuchung: Die Neugierde überwiegt. Alle warten auf Zeichen. Die Leute im Ort verstehen nicht, daß es um ihre eigene Bekehrung geht. Noch ist Pater Jožo auch nicht restlos von der Echtheit des Geschehens überzeugt.

Stimme: „Verlasse die Kirche, geh' die Kinder beschützen.“ „Ich lasse die Bibel liegen. Wie ich aus der Kirche trete, sehe ich die Kinder zu mir herlaufen.“ Sie rufen: „Die Polizei verfolgt uns!“

P. Jožo nimmt sie zu sich in den Pfarrhof und versteckt sie. Die Muttergottes erscheint den Kindern daraufhin in seinem Zimmer.

Von da an zweifelt P. Jožo nicht mehr an der Echtheit der Erscheinungen. „Ihr seid wichtig, ich brauche euch“: Nun versteht er diesen Ausspruch der Muttergottes. Sie meint nicht nur die Kinder, sie meint auch ihn sowie alle Menschen, die bereit sind, ihren Glauben zu verkünden, zu verteidigen, und in ihrem Leben in die Tat umzusetzen.

Bald darauf erscheint die Gospa den Kindern regelmäßig in der Kirche. Auch P. Jožo sieht

Für den Pfarrer eine schwierige Situation

Fortsetzung von Seite 13

verbreiten, reist der Pater in den letzten Jahren in der ganzen Welt umher. 48 Stunden, bevor er mir zu Hause gegenüber sitzt, war er in Chicago. Man merkt ihm die Belastung an.

Um Glaubenserneuerung geht es ihm und um die Botschaft vom Frieden. Auf seinen Reisen berichtet er von den geistigen und seelischen Wundern, die in Medjugorje geschehen. Sie sind viel zahlreicher als die physischen Heilungen, von denen immerhin 400 ärztlich dokumentiert sind.

Von einem dieser Wunder erzählte er voriges Jahr in Graz: Ein anglikanischer Priester – übrigens ein berühmter Theologe – kommt nach Medjugorje, um die dortigen Ereignisse zu

studieren. Es wird ein überwältigendes Erlebnis für ihn. Nach Atlanta in den USA heimgekehrt, ladet er P. Jožo ein, im dortigen Sportstadion eine Messe zu feiern. 12000 Anglikaner finden sich ein. Sie dürften nicht schlecht über die einleitenden Worte des anglikanischen Theologen gestaunt haben: „Warum ich einen katholischen Priester eingeladen habe? Eben, weil er Priester ist. Sie alle glauben, ich sei Priester. Nachdem ich jetzt eine Woche in Medjugorje war, weiß ich, daß ich es nicht bin. Bisher haben wir daher eigentlich nie Messe gefeiert, weil wir kein Priestertum haben. Ich habe bis vor kurzem auch nicht gebetet. Nicht etwa weil ich es nicht notwendig hätte, sondern weil wir keine Priester haben. Acht Bücher habe ich über un-

sere Kirche geschrieben. Bitte lest sie nicht. Wartet lieber auf mein neues Buch. Ich bin dankbar für das Licht, daß ich in Medjugorje erfahren durfte. Heute wollen wir mit diesem Priester hier wirklich Messe feiern.“

Und dann, so berichtet P. Jožo habe der Theologe einen Brief vorgelesen, in dem er den Papst darum bittet, katholischer Priester werden zu dürfen. Ein Wunder, nicht wahr? Wieviele solcher Wunder hat mein Gegenüber schon miterlebt und bei wievielen er als Instrument mitgewirkt hat, bleibt wohl ein Geheimnis. Denn Pater Jožo gehorcht dem Himmel in „Demut und Bescheidenheit.“

Spendenkonto: PSK 920064456
BLZ.60000
Für Patenkinder: Traude Janisch: Tel u. Fax 0316/622347

Erfahrung der Kirche im Osten

Den Weg der Ohnmacht gehen

Von Kardinal Miloslav Vlk

Wir sehen die kommunistische Zeit, die Verfolgung und das Leid der Kirche oft zu sehr unter dem Gesichtspunkt der verletzten Freiheit und der niedergedrückten Menschenrechte, also aus dem Blickpunkt der menschlichen, weltlichen Werte. Die Kirche hat sich zwar im II. Vatikanum zu all diesen Werten bekannt, aber sie sind nicht die ersten Werte in der Hierarchie (der Werte) des Evangeliums. Diese verfolgte, schwache Kirche, die keine Macht in der Gesellschaft hatte und nur dienen konnte, war für so manche Leute im Kommunismus anziehend, sie war die Verbündete derer, die gegen Unrecht gekämpft haben und keine Macht hatten.

Man muß die Analyse der Situation der Kirche damals mit dem Bild verbinden, das wir uns eingangs vorgestellt haben: Christus vor Pilatus. Wir sollten uns dabei auch an die Ablehnung

der Macht erinnern, die Christus so entschieden ausspricht, als die Jünger darum streiten, wer an Seiner rechten oder linken Seite sitzen wird, oder als Petrus Christus davon abbringen will, den



Kardinal Miloslav Vlk

Weg des Leidens und der Ohnmacht zu gehen. Er sagt zu ihm: „Weiche von mir, Satan!“ Das sind dieselben Worte wie bei der Versuchung in der Wüste.

Die kommunistische Zeit als eine mögliche „Gnadenzeit“ zu sehen – ich weiß, das klingt hart –, als einen göttlichen Versuch, die Kirche durch die Feinde von der Versuchung der verschiedenen Restbestände ihrer Macht zu befreien – das ist heute, an der Schwelle des dritten Millenniums, in der Zeit der Suche nach neuen Evangelisierungsmodellen unabdingbar.

... Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hatte man

gehofft, daß in der neuen Freiheit die Leute wieder die Kirchen füllen. Das war eine große Täuschung, weil die neue Freiheit alte materielle Hoffnungen (oder besser Versuchungen), auf eigene Faust das früher nicht erreichte Paradies zu erreichen, genährt hat. Neue Christen werden weder bloß als Frucht des politischen Drucks im Kommunismus, noch bloß aus der Freiheit selbst heranwachsen. Nur das Zeugnis erneuerter Christen bringt sie hervor.

Zur Bewußtwerdung, daß wir eine kleine Herde sind, muß noch eine neue Selbstreflexion hinzukommen: daß wir aus uns selbst heraus nicht besser sind als die anderen...

Die geforderte Bewußtseinsänderung kann der neuen Identität helfen: daß wir keine herrschende Kirche mehr sind, sondern eine dienende – die durch das Zeugnis ihres Lebens die Welt ändern wird.

Auszug aus der Ansprache des Prager Erzbischofs beim Internationalen Kongreß „Renovabis“ in Freising vom 4. bis 6. September zitiert in L'Osservatore Romano 40/97

Jesus aber rief die Kinder zu sich und sagte: Laßt die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen....

Laura Vicuna war so ein Kind, das das Reich Gottes ganz direkt, ohne Umwege annahm. Ein Kind, das mit nicht einmal 13 Jahren starb, hatte ganz genau erfaßt, worum es wirklich geht: Um das ewige Leben. „Die Welt mit ihren Begierden vergeht; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1 Joh 2, 15-17).

Papst Johannes Paul II. bezeichnete ihr Leben als „Loblied der Reinheit, des Opfers und der Kindesliebe“. Allein aus dieser Kurzcharakteristik von Laura geht hervor, wie schwierig es für einen Erwachsenen ist, über so ein Kind zu schreiben: Allein ihre drei, von unglaublicher Tiefe gekennzeichneten Vorsätze, die sie mit zehn Jahren formulierte, begründen diese Schwierigkeit hinreichend. Doch davon etwas später.

Am 5. April 1891 wurde Laura in Santiago de Chile geboren, ihr Vater war Offizier und gehörte einer der vornehmsten Familien des Landes an. Als politische Umstürze zum Bürgerkrieg führten, mußte er mit seiner Frau und dem erst wenige Monate alten Kind in den Süden, nach Temuco, fliehen. 1894 gebar seine Frau eine zweite Tochter, kurz darauf starb der Vater und ließ damit seine Familie in einer katastrophalen Situation zurück.

Mit Nähen versuchte Dona Mercedes, die Mutter, den Lebensunterhalt zu sichern, trotzdem erschien die Zukunft ihrer Kinder in einem trostlosen Licht.

In Temuco lernte Laura die Salesianerschwestern kennen und schätzen, die später für sie zur einzigen irdischen Heimat wurden. 1899, als die Situation für die Mutter immer schwieriger wurde, zog sie mit ihren beiden Kindern in Richtung Argentinien und kam schließlich in ein verkommenes Dorf in der Provinz Neuquen.

Dort trat sie in die Dienste des reichen, aber völlig skrupello-

sen Gutsbesitzers Manuel Mora und wurde seine Geliebte. Warum sie das tat, da sie doch eigentlich auf einem starken religiösen Fundament stand, ist völlig unklar.

Möglich ist, daß sie die durch die Flucht bedingte Armut und Unsicherheit nicht mehr ertragen konnte oder wollte, und ihr dieser Weg auch geeignet erschien, ihren Kindern ein gesichertes Zuhause zu geben.

Allerdings sollte es bezüglich der Sicherheit bald ein böses Erwachen für sie geben. Glücklicherweise war in erreichbarer Nähe, in Junin de los Andes, ein Kolleg der aus Temuco bekannten Salesianerschwestern.

1. Mein Gott, ich will Dich lieben und Dir dienen mein ganzes Leben lang. Deshalb schenke ich Dir meine Seele, mein Herz, mich selber ganz.

2. Ich will lieber sterben, als Dich durch eine Sünde zu beleidigen. Deshalb will ich mich von allen Dingen fernhalten, die mich von Dir trennen könnten.

3. Ich nehme mir vor, zu tun, was ich weiß und kann, damit Du erkannt und geliebt werdest und ich jene Beleidigungen sühne, die Dir jeden Tag von den Menschen, besonders von meinen Angehörigen

nis ihres Beichtvaters und nach dem Wort aus der „Nachfolge Christi“, daß es nicht das Kleid ist, das die Ordensperson ausmacht, legte sie die Ordensgelübde privat ab. In den kommenden Monaten spürte sie immer stärker in sich die Berufung, ihr Leben für die Bekehrung ihrer Mutter einzusetzen.

Wahrscheinlich zu Ostern 1902

bot sie Gott ihr Leben dafür, und Gott nahm dieses Opfer ganz offensichtlich an. Kurze Zeit danach fing sie an zu kränkeln, wurde immer schwächer, aber innerlich immer reifer. Ihre Mutter konnte ihrem eigenen Kind nur mehr mit großer Scheu entgegentreten – als ob sie gehäht hätte, daß das Leiden ihrer Tochter mit ihrer Person in Zusammenhang stand.

Mit zunehmendem Fortschreiten der Erkrankung – Laura dürfte Tuberkulose gehabt haben – war zu ihrem großen Schmerz ein Bleiben im Kolleg unhaltbar geworden. Zu ihrer Mutter zurückzukehren, in das Haus Moras, war für sie eine unbeschreibliche Qual.

Auch ihre Mutter muß das Unhaltbare der Situation verstanden haben, denn sie ging mit ihren Kindern (der ärztlichen Behandlung wegen) zurück nach Junin, wenigstens in die Nähe von Lauras geliebten Salesianerschwestern. Dort kam es noch einmal zu einem unglaublichen Auftritt mit Mora, bei dem er die todkranke Laura noch einmal schwer demütigte und mißhandelte.

Am 22. Jänner 1904 eröffnete Laura ihrer Mutter ihr Geheimnis: „Ja, Mama, ich sterbe. Ich selbst habe Jesus darum gebeten und bin erhört worden. Es sind fast zwei Jahre, seit ich ihm mein Leben angeboten habe für deine Rettung, für die Gnade deiner Umkehr. Mama, habe ich, bevor ich sterbe, nicht mehr die Freude, zu sehen, daß du be- reust?“

Die zutiefst erschütterte Mutter versprach ihrem Kind, zu beichten und sich von Mora zu trennen. Es hatte das Aufopfern des Lebens ihres Kindes bedurft,

um in dieser Frau die Einsicht über ihr Tun erwachen zu lassen...

Wir sind leicht geneigt, ein solches Opfer für übertrieben zu halten. Aber – stimmt das auch? Hat denn nicht Jesus Christus selbst Sein Leben zum Opfer gegeben, um uns aus der Sklaverei der Sünde zu befreien? Wir leben in einer Zeit, in der es scheint, daß eine totale, minutiös geplante Auflösung aller Werte wie ein Lauffeuer um sich greift.

In einer solchen Welt freilich wirkt eine Lebenschhingabe, wie sie Laura gemacht hat, absurd, merkwürdig antiquiert, bestenfalls Kopfschütteln auslösend. Aber bedenken wir den erschütternden Hinweis Marias in Fatima, daß viele Seelen deswegen verloren gehen, weil niemand für sie opfert, für sie betet!

Laura hat diesen Aufruf der Mutter Gottes durch ihre Tat

gleichsam vorweggenommen. Erinnern wir uns an Jesu' Wort: „Es

gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13), – dann müssen wir angesichts der geistlichen Reife dieses Kindes verstummen.

Glaubwürdige Berichte von Gebetserhörungen – besonders bei aussichtslosen Eheproblemen – zeigen, daß diese junge Selige eine mächtige Fürsprecherin bei Gott ist; bei Jesus, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, und von dem wir im Evangelium lesen: „In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“

Gehen wir mit großem Vertrauen zu Laura, bitten wir sie – etwa in einer Novene – um ihre Fürsprache. Jeder kennt wohl genügend Leid, das nur durch Gottes Hilfe geheilt werden kann. Gott hat uns die Heiligen ja dafür geschenkt: als lebensnahe Vorbilder für uns, und als Fürsprecher, die für uns eintreten durch ihr Gebet.

Warum nützen wir diese Chancen eigentlich so wenig?

Ihre Berufung galt der Bekehrung der Mutter

Die selige Laura Vicuna

Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



Dorthin gab sie ihre beiden Kinder zur Erziehung, dort erwachte in Laura ihre große Liebe zu Jesus.

Inzwischen aber war der erst neunjährigen Laura die unhaltbare Situation ihrer Mutter, die sie anfangs nur erahnt hatte, beim Kennenlernen der Sakramente im Unterricht klar geworden – und sie litt unsäglich darunter.

Glücklich war sie in dieser Zeit nur in der Erwartung der Begegnung mit Jesus in der Erstkommunion, auf die sie sich vorbereitete.

Als sie zehn Jahre alt war, formulierte sie drei Vorsätze – und blieb ihnen auch treu! – an die ein „normaler“ Christ oft nicht einmal in einem siebzig, achtzig Jahre währenden Leben auch nur herankommt:

angetan werden.

In den Ferien 1902 zeigte sich, daß sie in größter Gefahr schwebte, als der Mann, mit dem ihre Mutter zusammenlebte, auch über Laura herfallen wollte, um sie zu mißbrauchen.

Knapp nur entging sie seinen Attacken – und löste damit den unbeschreiblichen Haß dieses Mannes gegen sie aus. Sie kehrte vorzeitig in das Kolleg zurück und erhielt einen

kostenlosen Heimplatz bei den Schwestern, denen inzwischen ebenfalls der Ernst der Situation klar geworden war.

In Laura reifte immer mehr der Wunsch, selbst bei den Schwestern einzutreten, ein Wunsch, dessen Verwirklichung ihr allerdings aus verschiedenen Gründen versagt wurde. Mit Erlaub-

Das Kind legte die Ordensgelübde privat ab

Eine mächtige Fürsprecherin bei Eheproblemen

Die Entscheidung der anglikanischen Kirche, Frauen zu Priestern zu weihen, veranlaßte den damaligen anglikanischen Bischof von London, Exzellenz Leonhard, um Aufnahme in die katholische Kirche zu bitten. Im folgenden berichtet er über seine Erfahrungen:

Ein anglikanischer Bischof tritt zum katholischen Glauben über

Mein Weg nach Rom

Von Graham Leonhard

Die Entscheidung der Synode, die Priesterweihe von Frauen zu billigen, war für mich nur ein Handlungsanstoß. Damit hatte die Synode eine neue kirchliche Gemeinschaft gegründet, in der diese Entwicklung als richtig, notwendig und der Wahrheit entsprechend deklariert wurde – im Gegensatz zur Mehrheit der Christen und entgegen der Warnungen des Papstes und des ökumenischen Patriarchen.

Ich konnte im Namen einer solchen Gemeinschaft nicht länger mein Amt ausüben. Anfang der neunziger Jahre, als ich die Entwicklung vorausahnte, nahm ich zusammen mit einer kleinen Gruppe Kontakt mit Kardinal Basil Hume von Westminster auf.

... Da ich sieben Jahre Mitglied der anglikanisch-orthodoxen Gespräche gewesen war, dachte ich zunächst an die Ostkirchen. Meine Erfahrung mit den autokephalen Kirchen führte mich aber zur Überzeugung, daß ihre Lösung, jede Art der Entwicklung abzulehnen, sie nicht befähigten, sich den Herausforderungen der kulturellen und geistigen Strömungen nachfolgender Generationen zu stellen...

So kam ich wieder auf die römische Kirche zurück, oder besser gesagt, die Ansprüche der römischen Kirche drängten sich mir auf. Drei Faktoren wurden mir bewußt:

1. Während meiner Gespräche mit Kardinal Hume erkannte ich, wie sehr das katholische Lager innerhalb der anglikanischen Kirche sich auf die römisch-katholische Kirche stützte. Wir waren irgendwie „Parasiten“. Wir nahmen die Aussprüche des Lehramtes an, ohne das Lehramt selbst zu akzeptieren.

2. Der Endbericht der „Arcic“ (der anglikanisch-röm.katholischen internationalen Kommission) schien in diese Richtung zu führen.

3. Ich kam zu Newmans berühmten Satz, der meine eigene Position beschrieb: „Wenn der heilige Athanasius und der heilige Ambrosius plötzlich auf die Erde zurückkehren könnten, gäbe es keinen Zweifel, welcher Gemeinschaft sie sich anschließen würden.“

Als ich den päpstlichen Anspruch neu zu überdenken begann, wurde ich mir des engen Zusammenhangs zwischen seiner Autorität und seiner Hirten-sorge bewußt. Wie unser Herr sagte: Petrus war dazu berufen, zu dienen und nicht bedient zu werden. Petrus, den die Bibel als sehr menschlich schildert, erfaßte das Wesen des Herrn durch eine Offenbarung.

Auf ihm wollte der Herr Seine Kirche bauen.

Die echte Hirten-sorge (verbunden mit der Autorität des Bindens und LöSENS) und der Aufbau des Leibes der Kirche verlangen Urteilskraft, damit die Kirche der apostolischen Wahrheit treu bleiben kann. Der Primat des Petrus wird in der Apostelgeschichte anerkannt; er handelt in Solidarität mit den anderen Zwölf. Dies bildet den Grundstein der Kirche, wobei Christus, der Herr, der Eckstein ist. Die Bedeutung des Petrus liegt darin, daß weder einem Buch, noch einem Komitee oder einer Formulierung bzw. einem juristischen Dokument Gehorsam geleistet wird, sondern einer Person, die ihr Amt als Diener der Diener Gottes ausübt. Dies ist umso bedeutungsvoller, als heutzutage die menschliche Person hinter dem technischen Fortschritt verschwindet. Auf diese Weise steht der Nachfolge Petri in direkter pastoraler Verbindung mit den Gläubigen.

So wurde ich am 6. April 1994 von Kardinal Basil Hume in die volle Gemeinschaft der heiligen römischen Kirche aufgenommen.

Zwei Wochen später wurde ich in derselben Kapelle zum Priester der katholischen Kirche geweiht. Schon vorher hatte ich gesagt, daß jene Anglikaner, die auch in die katholische Kirche aufgenommen werden wollten, dies demütig und ohne Vorbedingungen tun müßten. Alles, was ich den Papst bat, war, daß ich mein früheres geistliches Amt nicht ableugnen mußte.

Im Weiheritus wurde mit den Worten des Zweiten Vaticanums mein Amt als ein anglikanisches anerkannt, mit einem Gebet, daß es im katholischen Priestertum seine Erfüllung finden möge. Dieser Ritus wurde bei der Weihe aller ehemaligen Anglikaner angewendet.

Wir sind dankbar für diese ehrliche und realistische Anerkennung unseres früheren Amtes, das sich nun im katholischen Priestertum erfüllt. Ich weiß, daß diese freundliche Aufnahme von jenen begrüßt wurde, denen ich als Anglikaner gedient hatte. Die Frage meines Bischofsamtes ist offen geblieben. Das störte mich nicht, da ich in meinem Schreiben an den Papst betont hatte, daß ich keine bischöflichen Ämter ausüben wolle.

Während dieser Zeit hat mich meine Frau sehr unterstützt und zu meiner Freude wurde sie einige Wochen später in die römisch-katholische Kirche aufgenommen.

... Ich bin als Priester in der Pfarre und auswärts sehr aktiv. Wie alle Konvertiten, deren Geschichte ich gelesen habe, fühlen wir, daß wir heimgekehrt sind. Es ist ein Geheimnis, warum es so lange gedauert hat....

Als ich katholisch wurde, änderte sich mein persönliches Verhältnis zu Gott. Jahre hindurch sagte ich als anglikanischer Bischof den Menschen, daß die Beziehung zu Gott das

wesentlichste im Leben sei, das einzige, was sie nach dem Tode mitnehmen könnten.

Das hat nun eine tiefere Bedeutung für mich gewonnen: Ich bin mir Gottes viel realer bewußt geworden, aber auch all dessen, was noch der Reinigung und Vergebung bedarf. Ich habe immer das kirchliche Stundengebet verrichtet und über die Schrift meditiert, aber jetzt bedeutet es mir mehr.

Ich weiß nicht, ob ich besser bete, aber ich habe ein größeres Verlangen nach dem Gebet. Ich fühle mich erleichtert, weil ich nicht mehr denke, daß alles von mir abhängt. Ich höre auf Gott, und meine Beziehung ist eine des liebenden Gehorsams. Der Begriff Gehorsam ist wesentlich im Evangelium, aber außerhalb der katholischen Kirche hört man wenig darüber.

Wahrheiten, die ich schon als Teil des katholischen Glaubens anerkannte, sind mir nun eine neue Wirklichkeit geworden. Z.B. habe ich schon lange die einzigartige Stellung der Gottesmutter erkannt, die zur höchsten Ehre unter allen Geschöpfen berufen wurde. Es ist eine historische Tatsache, daß wenn ihre Gottesmatterschaft nicht entsprechend verehrt wird, die Menschen die Gottheit Christi weniger anbeten und Ihn mehr als höchstes Geschöpf verehren.

Nun bin ich in der Familie, die sie als Gottesmutter und Mutter unser aller freudig liebt. Die Verehrung der Heiligen, das liebende Gebet für die Verstorbenen, all das drückt unsere Verbindung mit der künftigen Welt aus. Sie sind spontaner Ausdruck der Wahrheit, daß die katholische Kirche die einzige Gemeinschaft auf Erden ist, die immer wieder neue Mitglieder gewinnt, ohne sie durch den Tod zu verlieren.

Auszug aus einem Vortrag, der 1996 in Rom gehalten und in „Miles Jesu“ Nr. 8 veröffentlicht worden ist.

**Wir Konvertiten fühlen,
daß wir heimgekehrt sind**

Nachlese zum Weltjugendtreffen in Paris

Hand in Hand mit dem Papst

Ich hatte nicht gerade den besten Platz auf der riesigen Tribüne am Champ de Mars. Ein wenig beneidete ich die Delegierten, die genau hinter dem Stuhl des Papstes standen... Als Opus-Dei-Mitglied war ich ganz zufällig als Delegierte des Werks zum Internationalen Jugendforum entsandt worden. Ehrlich gesagt hat mich das zunächst nicht gerade begeistert (tatsächlich hat es sich als eine einmalige Erfahrung, des aufeinander Zuehens und Teilens mit der Jugend der ganzen Welt herausgestellt... aber das wußte ich ja vorher nicht!). Ich hätte das Weltjugendtreffen lieber mit meinen Freunden erlebt. Aber bitte. Ich habe den Auftrag angenommen; und hatte den Vorteil, plötzlich eine von 70 Delegierten zu sein, die man ausgewählt hatte, um den Papst am Ort der Handlung zu begrüßen. Diese außerordentliche Gnade ist mir einfach so zugefallen!

An diesem Donnerstag, dem 21. August, ist es 16 Uhr 30. Ein Happy Day. Der Papst kommt eben im Jubel an. Auf dem Podium macht er die Runde, um alle Vertreter zu begrüßen. Msgr. Boccardo stellt jeden kurz vor, mit seinem Vornamen und dem Herkunftsland.

Nun bin ich dran. Ich bin bewegt, aber nicht mehr! Ich bewundere Johannes Paul II. sehr, aber er ist für mich weder ein Idol noch ein Star.

„Aude, aus Frankreich“, sagt Msgr. Boccardo. Der Papst drückt mir die Hand. Ich bin nicht zu schüchtern, um ihm zu sagen: „Heiliger Vater, wir lieben Sie sehr!“ „Vielen Dank“, ist seine Antwort.

Ich bin ganz glücklich, ihm meine Liebeserklärung gemacht zu haben. Kardinal Lustiger beginnt nun, ihm die Delegierten



Aude: Ich sah die zitternde Hand und sag' mir: „Nimm sie!“

der anderen Konfessionen vorzustellen. Er beginnt bei den Orthodoxen.

Der Papst steht einen Meter vor mir, hat sich

den Popen zugewendet, die den Ring seiner rechten Hand küssen kommen. Plötzlich merke ich, wie seine Hand zittert, direkt vor mir. Im Bruchteile einer Sekunde fällt mir eine Geschichte ein, die mir eine Freundin erzählt hat: Während der Papst in Rom eine Ansprache hielt, zitterte seine rechte Hand so stark, daß sein Sekretär, Msgr. Dziwisz, rücksichtsvoll nach dem Mikrofon griff, um dem Papst die Möglichkeit zu bieten, die Hand auf seinen ausgestreckten Arm zu legen.

Ich habe nicht eine Sekunde gezögert. Ich sah diesen leidenden Menschen, die zitternde Hand und sag' mir: „Nimm sie!“

Ich greife nach seiner Rechten. Und, da sie weiter zittert, nehme ich sie mit beiden Händen. Da

hört das Zittern auf. Ich spüre, daß er mir die Hand drückt, sich an mir festhält. Daher lasse ich nicht los. Ich denke, sonst hätte ich mich nicht getraut so lange so zu bleiben. Nein wirklich, er läßt mich nicht los, während er fortfährt die Muslime und Juden zu begrüßen.

Am liebsten würde ich mein Leben lang so bleiben, seine Hand halten... Ich denke sogar:

„Ich würde mich gern im Vatikan anstellen lassen, um die Hand des Papstes zu halten. Es scheint ihm gut zu tun!“

Weiters sage ich mir: „Diese großen Würdenträger der verschiedenen Religionen küssen ihm respektvoll die Hand, aber ich bin ja seine Tochter im Glauben – zugegeben nichts Besonderes –, aber durch die Gnade der Taufe, gehöre ich zur Familie! Also ist es eigentlich normal, daß ich ihm die Hand halte. Wie eine Tochter die Hand des Vaters hält.“

... Dann hat mir Kardinal Lustiger ein Zeichen gegeben los-

zulassen. Der Papst sollte Platz nehmen. Wir haben uns getrennt, es mußte ja eines Tages so kommen.

Rund um mich waren alle natürlich super neidig. An erster Stelle Nicolas, mein Mann. Er hat an diesem Donnerstag gearbeitet. Freunde haben ihn im Büro angerufen und gesagt: „Hast du deine Frau gesehen?“ „Nein, warum?“ „Sie ist gerade im Fernsehen zu sehen, seit fünf Minuten hält sie die dem Papst die Hand!“

Um mich zu pflanzen, haben Freunde mich die kleine Freundin des Papstes genannt...

Eigenartig, was mir da passiert ist. Denn seit langem habe ich eine große Zuneigung zum Papst. Ich hatte sogar ein Foto seines Gesichtes aus „Famille Chrétienne“ ausgeschnitten und zu meinem Ausweis gesteckt. Wenn ich nicht gut drauf war, etwas lau, sah ich mir diesen mutigen Papst an und das setzte

mich wieder in Bewegung, gab mir Kraft.

Seither lebe ich die Gemeinschaft

der Heiligen intensiver, für diesen Papst, diesen riesigen Papst. Ich sehe es als Zeichen, mehr für ihn zu opfern, mit ihm...

Mein Gebet wurde durch diese unerwartete Intimität erneuert. Viele nicht gläubige Freunde haben angerufen, um zu erfahren, was sich abgespielt hat. Ich nütze die Gelegenheiten, Zeugnis von meinem Glauben zu geben.

Aude

Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 4.9.97

Ich würde ein Leben lang seine Hand halten...

Kinder-Kalender

Ein besonderer Kalender, der Kinderzimmer schmückt, für wichtige Termineintragen nützlich ist und gleichzeitig grundlegende Werte vermittelt: Jedes Monat steht unter einem bestimmten Motto, das die Kinder zum Guten motivieren soll. Etwa im Jänner: Es ist so schön, anderen Menschen Freude zu machen; oder im Oktober: Nie wieder lasse ich mir durch Unwichtiges die gute Laune verderben; oder im November: Es gibt Manches, das mir Angst und Sorge macht. Ich möchte all das Jesus anvertrauen. Er wird mir helfen... Die Monatsthemen wurden von Künstlern bildnerisch umgesetzt und sollen Herz und Auge erfreuen. In der zum Kalender gehörenden Broschüre werden die Monatsthemen durch eine Geschichte illustriert. Die Kinder sind eingeladen, auf jedem Blatt selbst die wichtigen Tages des Monats (Geburts- oder Namenstage) einzutragen.

Es ist also ein Geschenk, das jedes Jahr wieder verwendet werden kann und das Nächstenliebe und Gottvertrauen auf einfache und humorvolle Weise vermittelt.

Beate Bruckner

Zu beziehen bei: VERLAG FIAT DOMINE, A-1010 Elisabethstr. 26, Format A3, Preis öS 350,-

Wendezeit im Osten

Dieses Buch des australischen Vatikankorrespondenten Desmond O'Grady zeichnet das Schicksal der 200 Millionen Christen nach, die über 40 Jahre hinter dem Eisernen Vorhang lebten. Besonders spannend lesen sich die vielen Zeugnisse einzelner Christen aus Mittel- und Osteuropa, die oft in abenteuerlicher Weise und unter großen Gefahren das Evangelium lebten und verkündeten.

Da liest man etwa die Geschichte von Josel Swidnicki, einem Ukrainer, der das Studium zum Bauingenieur abbrach, um im katholischen Seminar in Riga, dem einzigen in der UdSSR, die Priesterausbildung zu beginnen. Da ihm das Theologiestudium untersagt wird, arbeitet er sieben Jahre lang als Kranfahrer im Hafen, erlernt Theologie im Selbststudium. Nach seiner Priesterweihe geht er zurück in die Ukraine, in eine Pfarre.

Ein Jahr später beklagt sich ein KGB-Agent, man werde ein Jahrzehnt brauchen, um das ungeschehen zu machen, was Josef in diesem einen Jahr geschafft hatte. Ein Freund rät Josef nach Tadshikistan zu gehen, wo sich deutschsprachige Katholiken seit Jahrzehnten auf einem Friedhof zum Rosenkranzgebet treffen und nun die Genehmigung bekommen, ein Haus als Kirche



zu benutzen. Josef nützt sein Wissen als Bauingenieur und baut dort zwei Kirchen und eine Kapelle, ehe er nach Sibirien weiterzieht. 1984 wird er zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt, weil man in seiner Wohnung ein Buch über Fatima findet, wo von der Bekehrung Rußlands die Rede ist. Nach seiner Entlassung zieht er über Tadshikistan weiter nach Usbekistan. So wurde er sozusagen zum Pfarrer für die asiatischen Sowjetrepubliken.

Dieses und viele andere Zeugnisse von bekennenden Christen machen dieses Buch so lesenswert.

Weiters bietet der Verfasser dem Leser interessante Hintergrundberichte über das Verhältnis von Staat und Kirchen in der Zeit des Kommunismus und nach dem Fall der Mauer. Auch kommen die großen Hoffnungen nach dem Ende der Unterdrückung auf einen neuen christlichen Frühling und die oft ebenso ernüchternde Bilanz der postkommunistischen Ära zur Sprache.

Christoph Hurnaus

Wendezeit im Osten, Michael Müller-Verlag, öS 277,-

Im Jahr 1900 zählte die Erde 1,6 Milliarden Menschen. Heute sind es sechs. Eine Steigerung von fast 400 Prozent. Dem Verfasser Dumont, einem Wirtschaftswissenschaftler, der sich intensiv mit der Demographie auseinandergesetzt hat, liegt sehr daran, diesen Zahlen den wirklichen Bedeutungswert zu geben. Lebten beispielsweise alle Bewohner der Erde in Nordamerika, so wäre die Bevölkerungsdichte immer noch niedriger als die in Belgien.

Die heutige Sorge wegen der Überbevölkerung übersieht auch, daß Europa ein sterbender Kontinent ist. In einigen Ländern wird die Schwelle des Ge-

Europa stirbt vor sich hin

nerationenersatzes um rund 40 Prozent unterschritten, in den neuen deutschen Bundesländern gar um 60 Prozent. Bleibt es bei den derzeitigen Trends, so wird Deutschland in 70 Jahren auf die Hälfte seiner Bevölkerung schrumpfen.

Anhand von Tabellen und Statistiken veranschaulicht Dumont die Entwicklung und errechnet Prognosen für das neue Jahrtausend. Er nennt auch die Gründe, die zu dieser Geburten-

implosion führten: Materialismus, Hedonismus, der wachsende Einfluß des Staates auf die Familie und die stetige Zunahme von Pseudowerten in unserer Gesellschaft. Wo man das Leben bewußt ausschließt und manipuliert, geht man einer selbstgewählten Auflösung entgegen. Der Wirtschaftswissenschaftler Dumont wirft mit seinem hervorragend recherchierten Buch ein zentrales Problem des neuen Jahrtausends auf.

C.H.
Europa stirbt vor sich hin. Von Gérard F. Dumont, öS 263,-

**Buchhandlung Sontagberg
Hospiz Gem AG
A-3332 Sonntagberg 6
Tel 07448 3339 Fax DW 50**

Jesus sagt: „Wenn die Bosheit überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten.“ In dieser Realität leben wir. Wie es derzeit aussieht, leben wir in einer Welt, in der die Liebe im Sterben liegt und der Egoismus kraß überhand nimmt. Da ist es nicht verwunderlich, daß sich unter den Menschen die Lebensangst breitmacht. Die enorme Zukunftsangst, die Hoffnungslosigkeit und der Sinnverlust bewirken eine lähmende Vergiftung unter uns.

Was gibt es doch an seelischen Grausamkeiten an Kindern! Vielfach unheilbare Wunden werden ihnen zugefügt: totale Ablehnung, Ausgrenzung, Verneinung. Wieviele Menschen bewältigen manche Erlebnisse aus der Kindheit bis ins hohe Alter nicht. Oberflächlich gesehen scheint zwar alles in Ordnung zu sein, aber unter der Oberfläche der Alltagsstüchtigkeit findet man oft tiefe Lebensuntauglichkeit. Depressionen sind längst zur Volkskrankheit geworden.

Depressionen werden zur Volkskrankheit

Meine Sprechstunden geben Zeugnis davon. Was für ein Leiden! Als Gesunder macht man sich keine Vorstellungen davon, welche Ausmaße das seelische Leid depressiver Menschen annimmt. Sie haben oft eine erschreckend hohe Selbstmordbereitschaft.

Welche Herausforderung stellt es aber dar, in einer Gesellschaft zu leben, in der viele Menschen den Selbstmord als einzigen Ausweg sehen? Wir müssen zunächst wissen: Selbstmordversuche sind Rufe nach dem Menschen, nach dem Mitmenschen.

Nach was für einem Mitmenschen wird da aber gerufen? Nach einem, der eine starke Seele, der Herzengüte hat, der milde sein kann und nicht verurteilt, der einfach für den anderen offen ist, der wird auch bereit sein zu teilen: nicht nur Güter, sondern auch Zeit und Aufmerksamkeit. Gebraucht werden aber auch Menschen, von denen die Zuversicht ausgeht, daß das Leben weitergeht und bewältigt werden

Zuwendung in den kleinen Schritten des Alltags

Gesucht: Der Mitmensch

Von Maria Loley

kann, und solche, die sich von der Not des anderen betreffen lassen.

Leider haben solche Menschen Seltenheitswert. Denn es ist mühevoll, sich von der Not, dem Jammer des anderen betreffen zu lassen. Schließlich hat ja jeder seine eigenen Probleme. Und doch erfordert diese lebendige Bezogenheit zum Mitmenschen nicht primär einen Supermenschen, sondern ganz einfach nur einen Mitmenschen.

Eigentlich ist diese Mitmenschlichkeit die Uridentität, das Urprinzip des Menschseins, denn den isolierten Menschen gibt es gar nicht.

Es geht nicht um den Menschen mit einer überdimensionierten Ichhaftigkeit, auch nicht um den großen Helden. Das beweist das Leben der Mutter Teresa. Gefragt ist der arme, bescheidene, verletzbare, der kleine Mensch, der sich oft plagt und nur kleine Schritte macht, die der andere aber mitmachen kann, der weiß, was Einsamkeit, Schmerz und Not sind.

Mitmenschlichkeit ist allerdings ein schwieriges Unterfangen, wenn ich nur mit den eigenen Fähigkeiten rechne.

Immer wieder berührt mich, was in den Anfängen des Christentums das ausschlaggebende Kriterium für einen Christen war: Da heißt es, „er war voll des Heiligen Geistes“, „erfüllt vom Heiligen Geist“, er handelte „in der Kraft des Heiligen Geistes“. Immer wieder ist die Rede davon, daß diese Menschen erfüllt waren von diesem Geist Gottes, von dem Jesus in seiner Abschiedsrede sagt: „Ich hätte Euch noch vieles zu sagen, Ihr könnt es jetzt noch nicht fassen, aber wenn der Geist kommt, der Beistand, der Helfer, er wird Euch in alles einführen und Euch zu verstehen geben, was ich Euch sage. Er wird Euch in alle Wahrheit einführen.“ Diese Erfahrung kann ich nur machen, wenn ich mir meiner Armut bewußt bin und sie annehme. Dann kann sich der Geist meiner bemächtigen.

Wer sich mit dem Heiligen Geist einläßt, wird nicht im Stich gelassen. Wir sind dazu aufgerufen, den Heiligen Geist zu empfangen und Zeugen Christi zu werden, so zu handeln, wie Er gehandelt hat. Dabei aber müssen wir uns bewußt sein, daß es unsere Chance ist, klein und schwach, ja ohnmächtig zu sein. Denn dann können wir auch Menschen werden, in denen sich das Geheimnis der Menschwerdung Christi widerspiegelt.

Gesucht wird also der Mensch, in dem erkennbar wird, daß Gott Mensch geworden ist, klein und schwach und uns daher so nahe. In ihm kann Gott wirksam werden. In solchen Menschen ereignet sich oft Erstaunliches. Da können sich Situationen – oft hoffnungslos erscheinende – so verwandeln, daß neues Leben, neue Hoffnung wachsen.

Wir müssen ernsthaft in Richtung Mitmenschlichkeit umkehren: in der Familie, im Geschäft, im Beruf, auf der Straße, wo im-



Maria Loley

mer wir anderen begegnen. Dann kann eine neue Vermenschlichung unserer Gesellschaft gelingen. Dann geschieht die Neue-

vangelisierung, von der unsere Bischöfe immer wieder sprechen.

Es kommt auf jedes gute Wort, auf jedes Lächeln an. Jede Mitteilung von Herzengüte und Liebe verwandelt, läßt etwas wachsen, hat Dauer, ist nicht mehr auszulöschen, bleibt in der Welt. Laßt uns unverdrossen in kleinen Schritten

an einer neuen Menschwerdung, an einer Neuevangelisierung arbeiten!

Wir müssen Christus in der Gestalt des Wortes, nicht nur in der Gestalt des Sakramentes, aufnehmen! Das heißt, die Worte des Evangeliums immer wieder hören und lesen, nicht nur am Sonntag. Wir sollten das Evangelium aufnehmen wie die Luft, die wir atmen, also immer wieder neu. Schließlich atmen wir ja auch nicht einmal in der Früh tief durch – und das reicht dann für den Tag oder die Woche. Ich muß ständig atmen und ich muß

auch ständig Gott in mich aufnehmen. Um wirklich neue Zeugen sein zu können, müssen wir nämlich ganz von Christus erfüllt werden – nicht in einem gigantischen Sprung, sondern in den kleinen Schritten des Alltags.

Es heißt, immerfort um den Heiligen Geist zu bitten. Er möge unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Traurigkeit und Freude, die Mühe und die Schuldgefühle durchwirken in der milden Kraft der Liebe. Wenn diese Fülle in uns wächst, kann das passieren was Christus sagt: den Menschen ist dies nicht möglich, wohl aber Gott.

Wir müssen daher das Unmögliche für möglich halten. Das heißt nicht, große Pläne und Programme zu erstellen. Neuevangelisierung wird geschehen, wenn ein Mensch dem anderen mitmenschlich begegnet, sein Herz offen für ihn hält.

Das ist es, was wir im Johannesbrief lesen: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder haßt, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht... Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben.“ (1Joh 4,20f)

Hilfe für äußerste Notfälle

Ein besonderer Notfall: ein Iranerin, als Hauptschuldirektorin dem Regime nicht genehm – ihr Mann wurde gehängt – wird verhaftet und gefoltert. Nach ihrer Entlassung, vor ihrer neuerlichen Inhaftierung Flucht nach Österreich. Einer ihrer Söhne, Student, vier Jahre inhaftiert und gefoltert, flieht während einer Überstellung. Beide suchen hier um Asyl an.

Folterung und Entbehrungen machen eine Herzoperation der Mutter erforderlich. Außerdem wird Drüsenerkrankung und Diabetes diagnostiziert. Nach Ablehnung des Asylansuchens stehen die beiden nun da: ohne Quartier, ohne Krankenversicherung, ohne Arbeitsbewilligung. Wer kommt für das Lebensnotwendige auf?

Maria Loley hat die Bewe-

gung Mitmensch als gemeinnützigen Verein gegründet. Er hilft Menschen in Not. Ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter betreuen In- und Ausländer. Die Hilfe orientiert sich am Bedarf. Wesentlich für diese Hilfe in Konfliktsituationen ist die Kontinuität in der Beziehung, die Treue zum Menschen.

Eine Patenschaft ist der Beitrag, den jeder selbst bestimmt und sich freiwillig verpflichtet, ein Jahr lang monatlich zu leisten. Materielle Hilfe, aber auch Mitarbeit (gibt es z.B. Ärzte, die ab und zu unentgeltlich helfen?) werden dringend benötigt. Es geht um das Überleben ärmster Menschen.

Konto: 0861 58003 00 CA, Bewegung Mitmenschen, Verwendungszweck: Patenschaft oder Spende.

Leo Maasburg, ein österreichischer Priester, hat während der achtziger Jahre längere Zeit hindurch intensiv mit Mutter Teresa zusammengearbeitet. Er reiste mit ihr in mehrere Länder der Welt, auch in die Sowjetunion. Er erinnert sich zurück:

Mein markantester Eindruck: Sie war ein ganz normaler Mensch, wie eine nette Großmutter, besorgt um die kleinsten Details des Lebens. In allem, was sie tat, behielt sie den Boden unter den Füßen. Und dabei ist es gar keine Frage, daß sie gleichzeitig mit ihrem Herzen im Himmel war.

Eines Tages, schlief ich an einem sehr schmutzigen Platz mit Ungeziefer in Kalkutta. Am Morgen bin ich mit einer Unzahl von Stichen auf den Armen aufgewacht. Zu fünft oder sechst sind wir am Morgen zum Mutterhaus gegangen, um Messe zu feiern. Noch vor dieser Messe kam Mutter Teresa auf mich zu, sah meine Arme und sagte: „Pater, was ist Dir zugestoßen?“ Als sie sah, daß sich die Stiche zu entzünden begannen, meinte sie: „Geh du zum Arzt und ich werde beten.“

Sie registrierte also die kleinsten Details und war um andere besorgt, wie jede normale Mutter.

Wenn es aber um den Dienst an den Armen oder um die Verkündigung des Evangeliums ging, dann konnte sie sehr entschieden sein: Einmal folgte sie einer Einladung des Gouverneurs von Madras. Allerdings, so erzählte man mir, stellte sie folgende Bedingung: Ich tu es nur, wenn ich den Terminplan selbst erstellen darf. Und ihre Programmpunkte waren: das erste Slum, das zweite Slum, das dritte Slum...

Als wir den Flughafen verließen, war da ein Konvoi von zehn bis 15 Autos: Autos des Gouverneurs und der Polizei. An einer bestimmten Stelle, fuhren die Polizeiautos links in eine Art großen Palast. Da fragte Mutter Teresa den Polizeichef, der vorne im Auto saß: „Wo fahren wir denn hin?“ Er darauf: „Naja, das ist der Palast des Gouverneurs.“ Und sie: „Was werden wir denn dort machen?“ „Einen Höflich-

keitsbesuch. Dauert nicht länger als fünf Minuten.“

Mutter Teresa entgegnete: „Das ist auf dem Terminplan aber nicht vorgesehen...“

Empfängt der Gouverneur übrigens auch die armen Leute von Madras?“ Der Polizeichef darauf: „Bisher nicht, aber er wird es sicher tun.“ Worauf Mutter Teresa zur Antwort gab: „Gut, dann komme ich, wenn auch sie kommen.“ Sie steigt aus, geht nicht zum Empfang, sondern

macht sich direkt auf den Weg in das erste Slum.

Die Kapelle im Mutterhaus hat einen tiefen Eindruck in mir hinterlassen: Sie lag an der „Circular Road“, einer sechs- oder achtspurigen Straße, nicht asphaltiert. Jedesmal wenn ein Lastwagen vorbeifuhr, verstand man nicht ein Wort, das während der Messe drinnen gesprochen wurde, und es kam eine Staubwolke durch die Fenster herein. Und damit lebte sie, Jahre hindurch. Das war ein sprechendes Zeichen für die Armut der Schwestern. Sicher: Sie hätten etwas dagegen unternehmen können. Aber sie lebten mit dem Staub, putzten die Kapelle alle drei Stunden.

In der Kapelle konnte man übrigens eine Friedenstaube, eine der höchsten indischen Auszeichnungen, die Mutter Teresa

empfangen hatte, bewundern – und ihre Nobelpreis-Medaille. Diese hing um den Hals der Muttergottes-Statue.



Mutter Teresa von Kalkutta †

Am eindrucksvollsten war es wohl, Mutter Teresa beten zu sehen. An sich ein normales Gebet. Aber es war von einer Intensität geprägt, einer Stille, die einen tiefen Eindruck hinterließen.

Für uns Priester war ihr Gebet und das der Schwestern immer sehr eindrucksvoll: die Einfachheit, die Normalität. Und gleichzeitig spürte man, daß sie in ihrem Inneren dem Herrn ganz nahe waren.

Als man ihr einmal in Südinien ein Ehrendoktorat verlieh (ich denke es war ihr 38.), sprachen viele der Redner bei diesem Anlaß über ihr soziales Werk; hoben ihre Verdienste hervor. Auch Bischöfe und Priester waren darunter. Mir fiel auf, daß niemand von Jesus gesprochen hatte. Wie traurig, hatte ich mir gedacht. Dann ist Mutter Teresa zum Rednerpult gegangen. Weil sie so klein war, konnte sie kaum darüber hinaussehen. Und ihre ersten Worte: „Jesus hat uns so geliebt...“

Jesus: Ihr erstes Wort und wohl auch das Vermächtnis ihres Lebens. Ihr ganzes Leben war darauf ausgerichtet, in uns

eine Botschaft aufleuchten zu lassen: Jesu Durst nach der Liebe der Seelen. In jeder Kapelle der Schwestern steht unter dem Kreuz: Ich habe Durst, eines der letzte Worte des Herrn.

Ich denke, ihre Mission war, Jesus zu verkündigen. Und diesem Auftrag ist sie ganz treu geblieben.

Ich erinnere mich an eine Reise nach Nicaragua. Die Lage war damals sehr angespannt. Mutter Teresa fuhr hin, um dort ein Haus zu eröffnen. Allerdings sagte sie das nie so direkt, sondern: „Lassen wir uns von der Gottesmutter rufen.“ Sie traf bei diesem Anlaß mit dem damaligen Präsidenten Daniel Ortega zusammen. Bei diesem Treffen war ich anwesend.

Der Präsident sprach abfällig über die politische Situation, den Druck der USA... Mutter Teresa hörte rund 25 Minuten hindurch aufmerksam und geduldig zu. Das einzige, was sie antwortete, war: „Herr Präsident, Werke der Liebe, sind Werke des Friedens.“ Der offizielle Dolmetscher übersetzte es nicht. Also bat sie eine Schwester, es zu tun.

Der Präsident wußte nicht recht, was er antworten sollte. In diese Stille hinein sagte sie: „Haben Sie Kinder?“ „Ja, sieben.“ Darauf griff sie in ihre Tasche, holte sieben „Wunderbare Medaillen“ hervor und gab sie dem Präsidenten einzeln. „Haben Sie eine Frau?“ Sie holt noch zwei Medaillen heraus: „Und eine für Sie. Sie müssen sie um den Hals tragen.“

Dann sagte sie: „Ich möchte Ihnen ein Geschenk machen. Ich biete Ihnen vier Schwestern für den Dienst an den Ärmsten in Ihrem Land an.“ Und der Präsident nahm das Angebot an...

Als der Papst in den achtziger Jahren nach Polen kam, waren Mutter Teresa, etwa 30 ihrer Schwestern und ich dort. Unser

Ich komme, wenn auch die Armen kommen...

Problem: Wir hatten nur eine Einladung für die Veranstaltung mit dem Papst an jenem Abend. Wir zogen also los. Niemand traute sich Mutter Teresa aufzuhalten. Sie marschierte also mit ihren Schwestern und mit mir im Schlepptau in den abgesperrten Bereich.

Ein Monsignore kam auf sie zu und sagte, es sei nicht genug Platz für so viele. Darauf Mutter Teresa: „Dort unter der Beleuchtung ist genug Platz. Wir können ja dort am Boden sitzen.“ Und so war es dann auch.

Eines ihrer Geheimnisse war sicher: Wußte sie, was richtig war, dann konnte sie hart sein, vorgehen wie ein Panzer. Dann zog sie das durch und gab einfach nicht auf. Einmal etwa war sie überzeugt, ihre Leprakranken brauchten einen Schutzheiligen.

In Rom trug sie das vor. Sie darang bis zum Papst vor. Bei dem Treffen sagte sie ihm: „Heiliger Vater, wir brauchen einen Heiligen für unsere Leprakranken.“ „Ja, wer soll es denn sein?“ „Es sollte P. Damian sein. Kennen Sie ihn?“ „Sicher. Aber Sie wissen ja: Da gibt es eine Schwierigkeit: Zur Seligsprechung braucht man Wunder...“ Darauf Mutter Teresa: „Können Sie da irgendwie helfen?“ Ja, er

würde dem zuständigen Kardinal Mutter Teresas Anliegen vortragen.

Am nächsten Tag um sechs Uhr morgens kommt Kardinal Palazzini zu Mutter Teresas Haus, San Gregorio. Ich fungiere als Dolmetscher. Der Kardinal erklärt Mutter Teresa im Gespräch: „Wir haben seit 400 Jahren eine Tradition, daß wir drei Wunder für die Heiligsprechung brauchen. Und bisher gibt es in diesem Fall kein einziges.“ Darauf Mutter Teresa: „In der Bibel

steht, niemand habe eine größere Liebe, als wer sein Leben für seine Freunde hingibt. Genau das aber hat P. Damian getan. Wäre dieser Fall nicht eine wunderbare Gelegenheit, die Tradition zu ändern?“ Worauf Palazzini antwortet: „Sicher, Mutter; wenn Sie aber Gott um die Wunder bitten, wäre das viel einfacher, als diese Tradition zu ändern.“ Darauf wußte Mutter Teresa keine Antwort. Es war übrigens das einzige Mal, daß ich das erlebt habe. Ihr Sinn für Humor ließ sie sofort begreifen: Der Kardinal hatte recht.

Und im Endeffekt geschah das Wunder. P. Damian wurde 1995

seliggesprochen.

Mutter Teresa und ihre Schwestern bezogen ihre Kraft aus der Anbetung und der Eucharistiefeier. Ich habe das in Moskau erlebt. Als wir dorthin gekommen sind, entstand an den ersten Tagen der Eindruck, daß alle ihre Erwartungen umsonst gewesen seien und man nur ihre Anwesenheit mißbrauchen und ausnutzen wollte. Nach einer Besprechung kam sie um 10 Uhr zurück und sagte: „Vielleicht müssen wir wieder fahren.“ Daraufhin saßen wir traurig herum.

Sie ist in die Kapelle gegangen, um zu beten. Und ist bis um drei Uhr nachmittags geblieben. Dann ist sie herausgekommen, um zu sagen: „Schwester, da war jemand am Flughafen, der hat uns seine Visitenkarte gegeben mit dem Hinweis, wir könnten ihn anrufen, wenn wir etwas brauchen. Wo ist die Karte?“

Man findet die Karte und sie ruft an, trifft die Person. Drei Stunden später war alles geregelt. Und wir sind in Moskau geblieben.

1988 bot man ihr in Moskau an, in Armenien, wo es gerade

ein Erdbeben gegeben hatte, ein Haus zu eröffnen. Sie war gleich dafür. Darauf die Frage: „Wann wird das möglich sein, in drei Monaten?“ Sie: „Nein, sofort.“ Und das drei Tage nach ihrer Ankunft in Moskau! Wenn sich ihr eine Möglichkeit bot, griff sie zu. Und am 25. Dezember sind wir tatsächlich ins tief verschneite Armenien aufgebrochen. Die Kapelle in Moskau war gerade erst fertig geworden.

Das war ihre Stärke. Das Zupacken. Sicher, sie war müde und es war kalt. Alles sprach dagegen, sofort aufzubrechen. Aber wo sich eine Möglichkeit bot, griff sie zu.

Was in Rußland geschah, war wirklich ein Wunder. Bei ihrer Ankunft hatte sie gesagt: „Ich habe die Muttergottes gebeten, uns 15 Häuser in der Sowjetunion zu geben. Für jedes Geheimnis des Rosenkranzes ein Haus.“ Und tatsächlich: Heute gibt es diese 15 Häuser. Vorige Woche habe ich für die Oberinnen dieser Häuser in Moskau eine Einkehr gehalten.

Mutter Teresa – ein Mensch, den ich sehr geliebt habe. Ich denke sie war nach dem heiligen Franziskus das größte Geschenk, das die Welt in diesem Millennium bekommen hat.

Ich hatte in dem Hotel das einzige Einzelzimmer von unserer gesamten Gruppe – das hat sich irgendwie so ergeben, und ich war dafür auch sehr dankbar. Gerade war ich mit persönlichen Eintragungen in ein Heft beschäftigt, als ich eine „Gebetslast“ spürte (hatte kurz zuvor Perretti gelesen...). Ich wußte, daß die Buben im unteren Stockwerk zu einer „Party“ geladen hatten. Sämtliche Mädchen aus unserem Stock waren deshalb unten bei ihnen.

Es sind einige sehr aggressive und schon beängstigend schlimme (hier möchte ich wirklich sagen „verhaltensgestörte“) Buben dabei. Sie kommen sich wahn-sinnig „cool“ vor, und an diesem Abend drückten sie ihre „coolness“ so aus: „Wir gehen den Teufel anbeten!“

Blöd dahergeredet von ihnen, aber es ängstigte mich insofern, als 1. alles aus so einer Blödeheit entsteht, 2. weil sie mit dem Gerede die übrigen Kinder beunru-

Eine außergewöhnliche Religionsstunde

Die Kinder hörten zu wie selten zuvor

higten bzw. faszinierten, 3. weil sich der Teufel nicht lange bitten läßt, 4. weil die Buben ohnehin schon so abnormal aggressiv waren.

Als ich nun spürte, daß ich beten sollte, ging ich auf die Knie und betete zum heiligen Erzengel Michael, dann tat ich mich mit allen Schützengeln zusammen und betete ein Gesätzchen vom Rosenkranz...

Ich hatte das fünfte Gesätzchen vom Rosenkranz noch nicht zu Ende gebetet, als es an der Zimmertür klopfte. Draußen: zwei Mädchen. Ich bat sie herein. Sie hatten spürbar etwas auf dem Herzen. „Frau Lehrerin, dürfen

wir dich etwas fragen? Was ist das: den Teufel anbeten?“

Innerlich den Herrn preisend, begann ich zu erklären. Ich war gerade fertig damit, kamen die nächsten zwei Mädchen herein. Ihnen mußte ich die Erklärung wiederholen, sie hatten nämlich genau dieselbe Frage.

Es war irgendwie ein Wunder: Der zuvor leere Gang war plötzlich voller Schüler, die alle in mein Zimmer kamen. Ich bat sie, sich zu setzen. Am Bett, am Boden auf den Sesseln... Innerhalb weniger Minuten waren 19 (!) Kinder in meinem Zimmer versammelt, die alle darauf warteten, daß ich ihnen dasselbe noch ein-

mal erklärte. Mädchen und Buben (auch einer der ärgsten, der plötzlich total ruhig und zugänglich war).

Und ich begann zu reden; nein, der Heilige Geist begann zu predigen! Von Gott, von Satan, von Jesus, der Sieger ist.

Die Kinder haben so zugehört, wie selten in einer Religionsstunde. Sie waren betroffen, aber auch entschieden für Gott. Alle haben sich deutlich zu Jesus und gegen den Bösen bekannt.

Dann haben wir noch kurz gebetet. Es war überwältigend! Es war so faszinierend für mich, wie die Gedanken und die richtigen Worte einfach strömten. Und daß die Kinder so hungrig nach diesen Worten waren!

Ich kann den Herrn nur loben und preisen für die Art, wie Er wirkt. Die Macht des Gebetes war für mich plötzlich so real, greifbar. Halleluja!

Karin

Auszug aus „Der Jünger Christi“ 11/97

Die gespaltene Gesellschaft

Die Mittelschicht – leistungswillige Angestellte, geschäftstüchtige Selbständige, aber auch gutbezahlte Facharbeiter – bildete jahrzehntlang das Rückgrat der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Für sie hatte sich das Versprechen des Wirtschaftswunder-Ministers Ludwig Erhard („Wohlstand für alle“) erfüllt. Sie waren die schweigende, weil zufriedene Mehrheit des Landes...

Der Börsenboom und die Massenarbeitslosigkeit bringen nun die alte Statik durcheinander. Die Reichen werden reicher – auch zahlreicher. Das Heer der Bedürftigen nimmt in mindestens gleichem Tempo zu. Und die Mittelschicht ... erodiert allmählich, einige stiegen auf, aber viele rutschten ab. Die Gewißheit, nach Schule, Ausbildung oder Studium für immer zum einigermaßen begüterten Teil der Gesellschaft zu gehören, verflüchtigt sich. Soziologen registrieren im Bürgertum eine wachsende Angst vor dem Absturz...

Die Zahl der Sozialhilfeempfänger hat sich binnen eines Jahres um eine Viertelmillion erhöht. Die Vermögensmillionäre legten innerhalb von vier Jahren (1989 bis 1993) ... ebenfalls mächtig zu – plus 25 Prozent...

Das verfügbare Realeinkommen der Selbständigen stieg von 1980 bis 1995 im Vergleich zum Durchschnittseinkommen um 54,3 Prozent, während das der Arbeitnehmer um fast 10 Prozent sank...

Die großen Einkommen flossen zu einem guten Teil an die Börse – und vermehrten sich dort im Eiltempo... Wer sein Geld etwa in US-Standardaktien angelegt hat, konnte das eingesetzte Kapital seit dem Crash im Oktober 1987 um 325 Prozent steigern... Bei relativ kleinen Einkommen greift der Staat rücksichtslos zu. Lohnsteuer und Sozialabgaben auf die durchschnittlichen Arbeitseinkommen stiegen seit 1980 um ein Viertel auf 35 Prozent; im gleichen Zeitraum fiel der Anteil der Ertragssteuern der Unternehmen von 16 auf 5 Prozent der gesamten Steuereinnahmen.

Der Spiegel 40/97

Die Wohlstandsgesellschaft be-

Pressesplitter

Kommentiert

ginnt zu zerbröckeln. Mitten in den reichen Ländern entstehen Zonen der Armut, die überdies verächtlich gemacht werden:

Ausgrenzung nimmt zu

In den letzten beiden Jahren ist die Klientenzahl in der Sozialberatung der Caritas um jeweils ein Fünftel gestiegen. Caritas-Direktor Michael Landau weist ... insbesondere auf den starken Zuwachs von Kunden mit Ängsten, Depressionen und Aggressionen hin, und er meint: „Der Druck auf jene, die am Rand stehen, steigt.“ Deswegen ärgert er sich über Sozialcharakterdebatten: „Zur Caritas kommen Menschen, die suchen Arbeit wie einen Bissen Brot und kriegen keine.“ Bedenklich stimmt außerdem, daß 60 Prozent der „Kunden“ relativ jung – zwischen 20 und 40 Jahren – sind.

Der Standard v. 14.10.97

Computer als Todesbote

Herbert F. hat nicht mehr lange zu leben. Der 30jährige Handwerker weiß zwar nichts von diesem Todesurteil, denn er liegt bewußtlos auf der Intensivstation. Doch der Computer ist sich schon sicher. Auf dem Bildschirm, der den Ärzten der Berliner Charité ständig die Krankendaten des Patienten präsentiert, leuchtet das Bett-Symbol von Herbert F. rot auf. „Diese Farbe bedeutet: Der Patient wird mit einer Wahrscheinlichkeit von 99,9 Prozent sterben“, erläutert Oberarzt Helmar Wauer.

Erst hatte sich bei dem 30jährigen die Bauchspeicheldrüse entzündet. Trotz Operation versagten nach und nach weitere innere Organe: Leber, Nieren und schließlich auch die Lunge. Am 16. Behandlungstag erstellt der

Computer die düstere Prognose: unheilbares, multiples Organversagen...

Die Ärzte der anästhesistischen Intensivstation in der Charité hielten Herbert F. trotzdem am Leben. Denn bislang wird das Computerprogramm „Riyadh“ in Deutschland nur getestet... In England wird (das) Programm schon in über 50 Intensivstationen eingesetzt. Dort entscheidet der Computer mit darüber, ob die Weiterbehandlung eines Totkranken sinnvoll ist und ob ihre Kosten von der Gesellschaft zu rechtfertigen sind...

Die Statistiken der Berliner Charité erlauben bereits erste Rückschlüsse auf die Genauigkeit der Todesprognose: „Von 53 vom Computer für unheilbar erklärten Patienten haben sechs entgegen der Vorhersage überlebt“, rechnet Oberarzt Wauer vor. Das System mache vor allem deshalb noch Fehler, weil es für die britischen Verhältnisse entwickelt worden sei. Dennoch, so Wauer, „ist die Vorhersage-Genauigkeit schon heute sehr beachtlich“. Auch bei Herbert F. behielt der Computer recht: Er starb am 31. Behandlungstag.

DieWoche v. 28.2.97

Im Gesundheitssektor wirkt sich der Mangel an wirklich bindenden Normen besonders negativ aus. Der Versuchung, den Menschen neu zu erfinden, wird die gottlose Wissenschaft nicht widerstehen können.

Der künstlich gemachte Mensch

Seit kurzem versetzt eine Entdeckung aus der Entwicklungsbiologie Wissenschaftler und Ethiker in helle Aufregung. Anfang Juli berichtet John Gearhart von der Johns Hopkins University im amerikanischen Baltimore, er habe in Kulturschalen erstmals sogenannte pluripotente mensch-

liche Zellen gezüchtet. Sie stammen aus Feten und können sich – im Unterschied zu ausgewachsenen Körperzellen – zu einer Vielzahl verschiedener Gewebe entwickeln. Das Experiment hat ungeheure Konsequenzen: Die Zellen könnten Gewebe für Transplantationen liefern, quasi genetisch maßgeschneiderte Ersatzteile. Sie könnten in der Kulturschale gentechnisch manipuliert werden und anschließend zu Spermien und Eizellen heranreifen, aus denen dann Organismen entstehen. So würde die Schaffung gentechnisch veränderter Menschen möglich.

... Was die Zellen so vielseitig und die Diskussion um die Versuche so kontrovers macht, ist ihr Ursprung. Gearhart schneidet sie aus etwa acht Wochen alten menschlichen Feten heraus, die er von einer Abtreibungsklinik in Baltimore bezieht. ... Acht verschiedene Zelllinien wachsen bereits in seinem Labor. Bei Mäusen existieren solche Zellen bereits. ... Bei Mäusen hat man ES-Zellen in der Kulturschale gentechnisch manipuliert und danach in Embryonen gespritzt. Die injizierten Zellen und die Embryozellen wachsen in der Mutter zu einem transgenen Tier heran. Nun scheint auch die Herstellung transgener Menschen technisch machbar.

„Es ist solide Wissenschaft, und die Chromosomen sehen gut aus“, kommentiert der Entwicklungsbiologe Peter Gruss vom Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie in Göttingen die Arbeit des Amerikaners.

... „Wir haben immer gesagt, wir würden die Keimbahn nicht anrühren“, sagt Felix Loosli, ein Schweizer Biologe, der in Göttingen arbeitet. „Wir Schweizer Wissenschaftler haben sogar eine entsprechende Petition unterschrieben, und in Deutschland sind Keimbahneingriffe illegal. Aber nun sind wir in Versuchung wie nie zuvor. Wenn man einmal ein Gen verändert hat, was sollte einen abhalten, fünf mehr zu manipulieren? Ich habe geglaubt, Wissenschaftler würden vor Eingriffen in die Keimbahn zurückschrecken. Aber jetzt bin ich nicht mehr so sicher.“

Die Zeit 31/97

Immer wieder sei darauf hingewiesen: Die Abtreibung ist das Einfallstor für all diese Un-

menschlichkeiten – und sie wird staatlich gefördert!

Zwei Milliarden für Abtreibung

Mit rund zwei Milliarden Mark hat die Bundesrepublik Deutschland in den letzten fünf Jahren 562.300 gemeldete Abtreibungen aus Krankenkassenbeiträgen finanziert. Die Summen, die Arbeitgeber nach dem Lohnfortzahlungsgesetz wie bei einer Krankheit an Gehältern und Löhnen weiterzahlen müssen, sind in diesem Betrag noch nicht enthalten. Nicht festzustellen ist darüber hinaus, wieviel Geld an Beamtinnen, Ehefrauen von Beamten und gegebenenfalls auch für Töchter nach dem Beihilferecht für Abtreibungen aus Steuermitteln gezahlt wurde...

PUR-magazin 9/97

Nein zur Sterbehilfe

„Die aktive Sterbehilfe steht auch für die österreichischen Ärzte nicht zur Disposition!“ Dies stellte der Präsident der Österreichischen Ärztekammer, Prim. Dr. Michael Neumann, ... fest... Neumann präziserte in diesem Zusammenhang: „Trotz immer wiederkehrender Diskussionen ist die aktive Sterbehilfe in Österreich und auch in Deutschland absolut kein Thema.“ Es wäre eine Anmaßung der Gesellschaft und des Staates, die professionelle Beseitigung von Menschen durch aktive Sterbehilfe regeln zu wollen... und „Ärzte haben die ethische Pflicht zu heilen, unter Respektierung des Lebens Schmerzen zu lindern und Sterbende menschlich zu begleiten.“

Exekutionsaufträge könne die Ärzteschaft daher generell weder von den Betroffenen noch von anderer Stelle, etwa dem Staat entgegennehmen und durchführen. „Es waren die unheilvollsten Kapitel in der Geschichte, als sich Ärzte entgegen ihrer zeitlosen ethischen und hippokratischen Verpflichtung für die Tötung von Menschen pervertieren ließen“, sagte Neumann.

apm v. 27.6.97

Eine erfreuliche Klarstellung. Wir wären dankbar für eine

ebenso klare Haltung der Ärzte in Sachen Abtreibung.

Es gibt lebendigen Glauben

Die Katholiken im deutschen Sprachraum sollten bitte wahrnehmen, daß die Kirchensituation in anderen Ländern völlig anders ist. Man denkt allzu leicht, daß in allen Ländern die gleichen Forderungen gestellt werden wie in Mitteleuropa: Frauenrechte, Laienrechte, Laientheologen, Sexualfragen. Die Kirche lebt anderswo ganz anders – und viel lebendiger!

Eberhard von Gemmingen SJ, Deutsche Tagespost v. 16.8.97

Gotteslästerung läßt kalt

Der Berliner Kardinal Georg Sterzinsky in einem Interview über die Situation der Kirche in Deutschland:

Was mich am meisten bestürzt, ist, daß Gott gelästert werden kann und sich kaum einer darüber aufregt. Das ist eigentlich das Schlimmste. Da muß ich sagen, das ist wohl beispiellos in der Geschichte Europas. Als der Gottlosenverband in der Sowjetunion Gott gelästert hat, hat er sich selber keinen Gefallen getan, denn die Volksseele fühlte sich verletzt. Man kann die Kirche prügeln und man kann die Kirchengebäude schänden. Das ist schlimm.

Aber wenn man Gott lästert, das hat das Volk als einen Angriff auf die Grundpfeiler dieser Welt empfunden und auch als einen Angriff auf die Menschenwürde.

Und das ist heute in unserer Bevölkerung offensichtlich weg. Davor habe ich Angst. Da wird Gott gelästert, und es sind nur einige Profis, die sagen, so geht das aber nicht. Die Gerichte können sagen, der öffentliche Frieden wird nicht gestört, also keine Strafe. Ganz abgesehen davon, daß mir nicht gefällt, was die Gerichte da sagen. Aber daß der öffentliche Friede durch so etwas nicht gestört wird, das ist das eigentliche Alarmzeichen.

Die Welt v. 6.10.97

Eines mag uns als Trost dienen: Anderswo in der Welt mag es größere materielle Probleme geben als bei uns, dafür aber mehr Glauben:

Wir sind nur noch Individualisten

Er geht ja demnächst in Pension, der Hofrat Siegfried Dohr, zäher und listenreicher Chef der Beamten-gewerkschaft. Aber bevor er geht, hat er uns in der „Pressestunde“ noch einen tiefen Einblick in das Denken eines einflußreichen Mannes in diesem Staat hinterlassen. Die Berufsbeamten müßten ihre Pragmatisierung behalten, denn sie diene ja aus „Treue zur Volksgemeinschaft“. ... Sicherheitshalber sagen wir ihm und seinem Nachfolger: Wir brauchen keinen Mythos von Aufopferung „im Dienste der Gemeinschaft“, mit oder ohne Volk davor. Wir brauchen (angemessen bezahlte) Dienstleister, die große Baubescheide oder kleine Paßanträge rasch und höflich erledigen. Und wir wissen um unsere staatsbürgerlichen Pflichten, aber wir sind keine

Volksgemeinschaft, sondern eben (möglichst) individuelle Bürger.

Der Standard v. 30.9.97

Nicht um das Verhalten der Beamten-gewerkschaft geht es hier. Bemerkenswert an diesem Kommentar ist die Kritik an den Worten Dienst und Gemeinschaft. Darf in der globalisierten Welt von morgen nichts mehr vom Bewußtsein übrigbleiben, ein Volk zu sein?

Immer weniger Bauern

In der Europäischen Union gab es 1996 rund 7 Millionen Vollzeit-Arbeitsplätze in der Landwirtschaft. Das sind nach den vorläufigen Angaben von Eurostat rund 230.000 Arbeitsplätze oder 3,2 % weniger als 1995. Zwischen 1979 und 1996 hat sich die Zahl der landwirtschaftlichen Vollzeit-Arbeitsplätze von 12,6 Millionen auf 7 Millionen verringert, was einer durchschnittlichen Abnahme von über drei Prozent je Jahr entspricht... Einen überdurchschnittlichen Arbeitskräfteabbau verzeichneten Spanien mit 5,9%, Österreich (4,8%), Finnland (4,4%), Luxemburg (3,9%)...

AIZ-International v. 21.-27.8.97

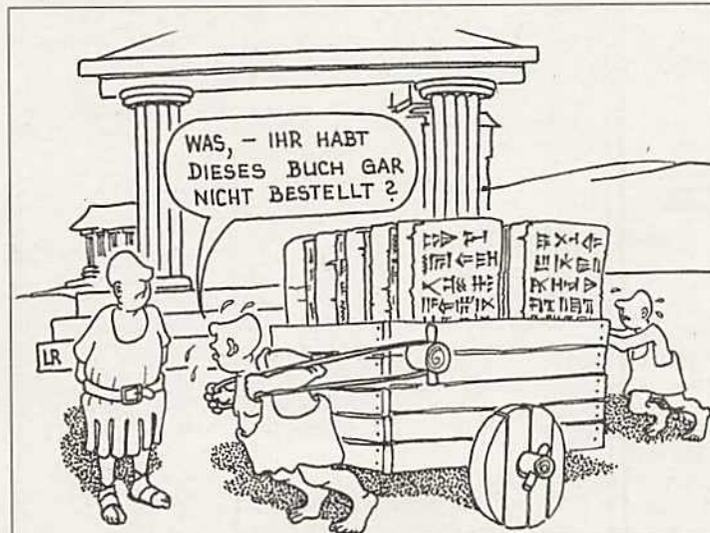
Ein Berufsstand wird langsam einer wirtschaftlichen Pseudorationalität geopfert.

Steigende Marktmacht

Dkfm Philip Markl, Direktor der Spar AG, sieht im Lebensmittelhandel folgende Trends:

- Die Konzentration und die Internationalisierung des Lebensmittelhandels hält an. Europäische Verbundzentralen gewinnen an Bedeutung (Beschaffungsmarketing, Marken- und Eigenmarken-Strategien, europaweite Marketingaktivitäten).
- Die Anzahl der Lebensmittelanbieter wird steigen, der Wettbewerb wird noch intensiver. Die Sortiments werden größer und internationaler.
- Der Konsument wird profitieren, weil der Wettbewerbsdruck Angebotsalternativen fördert und tendenziell niedrige Preise bewirkt.

Presseinformation des BMJ/LFW v.



Worte des Papstes

Verkündet das Wort Gottes!

Heute ist es mehr denn je notwendig, die Fackel der evangelischen Wahrheit hochzuhalten, um den unsicheren und hoffnungslosen Schritten vieler unserer Brüder zu leuchten, die vom rechten Weg abgetrieben werden. Der Weg der Kirche ist der Mensch, in dessen Herz „der Heilige Geist nicht aufhört, Hüter der Hoffnung zu sein“. Trotzdem dürfen wir nicht vergessen, daß die wirksame und verwandelnde Kraft des geoffenbarten Wortes nicht von der menschlichen Beredsamkeit, mit der es verkündet wird, herrührt, sondern von der ihm selbst innewohnenden Wahrheit, das heißt von seiner Authentizität als Wort Gottes.

Es ist der Meister selbst, der es bei der Weitergabe der vom Vater empfangenen Botschaft für notwendig hält zu unterstreichen, daß Er in voller Treue zu Seiner göttlichen Quelle handle: „Das Wort, das ihr hört, stammt nicht von mir, sondern vom Vater, der mich gesandt hat“ (Joh 14,24).

Die evangelische Botschaft wird nicht authentisch und infolgedessen nicht imstande sein, das christliche Leben tiefgreifend zu erneuern, wenn sie nicht in ihrer ganzen Reinheit und Unversehrtheit verkündet wird. Es muß also



die Versuchung überwunden werden, das Evangelium auf gewisse Abschnitte zu beschränken, die nach eigenem Geschmack und Gutdünken oder in Übereinstimmung mit vorgefaßten ideologischen Einstellungen interpretiert werden.

Laßt euch nicht entmutigen angesichts eines scheinbaren Mißerfolges in eurem Apostolat. Hören wir dagegen die Stimme Christi, der zu uns, wie einst zu Seinen Aposteln, immer wieder sagt: „Fahrt hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fange aus“ (Lk 5,4). Ja, als echte Apostel erheben wir im Augenblick der Gefahr unseren Blick zum Herrn, um Ihm zu sagen: „Wir vertrauen auf Dich, und in Deinem Namen werden wir auch weiterhin die Netze auswerfen; auch auf Kosten von Opfern und Unverständnis müssen wir alle ohne Furcht die vollständige und echte Wahrheit über Deine Person, über die Kirche, die Du gegründet hast, über den Menschen und über die Welt, die Du mit Deinem Blut er-

löst hast, ohne Einschränkungen oder Zweideutigkeiten verkünden.

Wir werden daher nicht in rein soziologischen, psychologischen oder politischen Angaben oder Tatsachen die Kriterien für unsere Lehre und unser Verhalten finden, sondern im Glauben, in der Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus und in der vollen Treue zur Lehre der Kirche.“

Bedenkt, liebe Brüder und Schwestern! Falls ihr nicht diese besonderen lichtvollen Erkenntnisse liefert, die allein aus dem Evangelium aufleuchten, werdet ihr euch kaum oder gar nicht von anderen Sozialanalytikern und Sozialarbeitern unterscheiden. Wenn eure Zuhörer gewahr werden, daß euer Blick nicht mehr über das innerhalb des weltlichen Horizonts Wahrnehmbare hinausgeht, werden sie sich verwundert fragen, wo und worin sich die Originalität eurer Botschaft denn äußert.

Aus der Ansprache an Priester und Ordensleute am 1. April 1987 in Montevideo

Medjugorje

Auch heute bin ich mit euch und ich lade euch alle ein, euch zu erneuern, indem ihr meine Botschaften lebt. Meine lieben Kinder, das Gebet soll euer Leben sein und seid Beispiel für die anderen. Meine lieben Kinder, ich wünsche, daß ihr Träger des Friedens und der Freude Gottes in der heutigen friedlosen Welt werdet. Deshalb, meine lieben Kinder, betet, betet, betet. Ich bin mit euch und segne euch mit meinem mütterlichen Frieden.

Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

*Medjugorje,
am 25. Oktober 1997*

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
**Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien**
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
Redaktion:
**Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff**
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
Bildnachweis: Reuters, Archiv, Famille chrétienne, Plur, Löffler, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Natürliche Empfängnisregelung

Viermal jährlich wird ein Grundkurs über die symptomthermale Methode nach Prof. Rötzer veranstaltet.

1. Kurs: 11. 11., 18. 11., 2. 12.
Weitere Kurse: Ab 10. März, ab 12. Mai und 8. September (die weiteren Abende werden noch bekanntgegeben).

Zeit: 19 Uhr 30 bis 21 Uhr 30

Information: Josef u. Elisabeth Weinlich Tel: 01 272 1352

Einkehr am Sonntagberg

Jeweils von 14 bis 17 Uhr finden zu folgenden Terminen Einkehrnachmittage im Hospiz am Sonntagberg statt:

23. November: Doz. Reto Nay (Jugend für das Leben) „Der Völkerapostel Paulus“.

14. Dezember: Prof. P. Karl Wallner (Pfarrer in Sulz) „Christus in der Eucharistie“.

Bücherausstellung

In der Vorweihnachtszeit veranstaltet die Buchhandlung Sonntagberg-Hospiz zwei Ausstellungen ausgewählter, religiöser Literatur:

23.-30. November im Sonntagberg Hospiz (durchgehend)

1. - 5. Dezember im Center St. Elisabeth, A-1010, Elisabethstr. 26 (von 9 bis 18 Uhr)

Geistausgießung im Herzen der Kirche

Im Jänner 1998 finden in Kerala, Indien, deutschsprachige, charismatische Exerzitien statt (siehe VISION 5/97). Eine Pilgergruppe aus Österreich und Deutschland durfte dort im Jänner 1997 bereits eine tiefe Erfahrung der Erneuerung erleben (VISION 2/97). Auch die nächste Reise hat eine ausschließlich geistliche Ausrichtung.

Termin: 30.12.97-17.1.98

Kosten: öS 25.750.- (alles inkl)

Route: Wien-Frankfurt-Bombay-Calicut-Madras-Goa-Bombay-Frankfurt-Wien

Information:

Center St. Elisabeth, Frau Waldburg. Tel: 01 586 9411